

3. Praxisorientierte Ansätze der Gemeindepastoral

3.0 Leitlinien der Gemeindepastoral

Gemeindepastoral behandelt die Gemeindekirche als vorrangigen Ort des Glaubens. Eine grundlegende Aufgabe ist dabei die `Erneuerung der Gemeinden und ihrer pastoralen Dienste aus einem lebendigen und unverkürzten Glauben an Jesus ChristusA (Dienste und Ämter, 0. Präambel). Dabei geht es sowohl um die Reflexion über das bereits stattgefundenene Handeln der Pfarrgemeinden wie auch um die Frage der Praxisweiterentwicklung. Auf der Grundlage des Zweiten Vatikanischen Konzils mit der Lehre von der Kirche als Volk zielt die Gemeindepastoral auf ein geschwisterliches Zusammenwirken von Gemeindeleitung und allen Gemeindegliedern zum Aufbau lebendiger Gemeinden. `LebendigeA Gemeinde besagt dabei zum einen: Verkündigung, Gottesdienst, Sakramentenpastoral und Diakonie haben sich an der Lebenswelt der Menschen auszurichten. `LebendigeA Gemeinde besagt zum anderen, daß eine Gemeindepastoral nicht länger (nur) von den Pfarrern und den hauptamtlichen pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gedacht und konzipiert werden darf; vielmehr gilt es, die ganze Gemeinde als lebendige Glieder der Kirche und somit als Subjekt und Träger der Pastoral zu verstehen. `Diese Option des Zweiten Vatikanischen Konzils, die ganze Gemeinde der Gläubigen wieder als Träger kirchlichen Handelns zu entdecken, steht hinter den seelsorglichen Planungen, die wir in den letzten 25 Jahren unternommen haben.A¹ Im Sinne dieser Option geht es um eine Erneuerung und Verlebendigung der Gemeinden in der Anerkennung, Förderung und Einbindung der vielfältigen Charismen und unterschiedlichen Dienste. Eine zentrale Bedeutung haben von daher die Fragen nach der Förderung des ehrenamtlichen Engagements, nach der Zusammenarbeit mit Gruppen und Verbänden unter dem Gesichtspunkt der Subsidiarität, wie auch die Fragen nach der Ausübung einer kooperativen Gemeindeleitung im Zusammenwirken mit dem Pfarrgemeinderat.

Eine Optimierung der kirchlichen Praxis bedarf grundlegend der Rückbindung, was die theologischen Kriterien einer Gemeinde als Kirche Gottes sind, um daraus Ziele für die Gemeindepastoral zugewinnen. Dem dient der folgende Abschnitt.

3.1 Kirchenamtliche Dokumente zur Theologie der Pfarrgemeinde

Die nun folgenden Reflexionen² behandeln die Theologie der Gemeinde. Für eine normative Richtungsvorgabe werden herangezogen die kirchenamtlichen Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils wie auch der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland³ und die im November 2000 erschienene Verlautbarung der deutschen Bischöfe `+Zeit zur Aussaat* - Missionarisch Kirche seinA. Mit diesen Dokumenten geht es in diesem Abschnitt um kriteriologische Orientierungspunkte für die pastorale Praxis der Gemeinde.

Das Konzil setzt eine entscheidende Zäsur für die Gemeindeftheologie, obwohl die Konzilsväter keine konsistente Gemeindeftheologie entwickelten. Aus den verschiedenen Konzilsdokumenten kann eine `DefinitionA von Gemeinde abgeleitet werden, in der Pfarrei und Gemeinde nicht länger als eine einseitig rechtlich-institutionell interpretierte Größe zur pastoralen Versorgung der Gläubigen wahrgenommen wird. Nach der konziliaren Definition gelingt es, Gemeinde im Sinne eines dynamischen Ereignischarakters als eine von Gottes Geist inspirierte Gemeinschaft in der Kirche zu verstehen. Damit eröffnet das Konzil nach einhelliger Meinung den Weg für eine mitverantwortliche Gemeinde, der dann von der Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland unter dem Leitgedanken einer mitsorgenden Gemeinde (Dienste und Ämter 1.3.2.) weiter fortgesetzt wurde. Die genannten kirchenamtlichen Dokumente bilden die Grundpfeiler für eine theologische Standortbestimmung der Gemeinde, die nun vorgestellt werden.

3.1.1 Das Zweite Vatikanische Konzil

Die folgende Reflexion erfaßt in Anlehnung an die systematisch-theologische Untersuchung von Hermann Wieh zu `Konzil und GemeindeA⁴ die Elemente einer konziliaren Definition der Gemeinde. Zuvor gilt es aber noch darauf hinzuweisen, daß die Konzilsdokumente nicht nur den

Begriff `GemeindeA, sondern auch den Begriff `PfarreiA verwenden. Während sich die Liturgiekonstitution und auch das Laien- und das Bischofsdekret hauptsächlich auf die `PfarreiA beziehen, verwendet die Kirchenkonstitution wie auch das Presbyter- und das Missionsdekret den Begriff `GemeindeA. Dabei klären die Konzilsdokumente aber nicht ausdrücklich die Zuordnung dieser beiden Begriffe. Es läßt sich lediglich aus den Erläuterungen zur Kirchenkonstitution folgern, `daß die Aussagen über die Gemeinde (*congregatio fidelium localis*) bewußt als theologisches Fundament für die pastoralen Überlegungen zur Pfarrei und deren Struktur angelegt sindA (223). Aus den Konzilsdokumenten läßt sich nach H. Wieh die Forderung ableiten, daß die Pfarrei unter dem Imperativ stehe, sich stets als Gemeinde zu erneuern. Von daher ist es ihr aufgetragen, wie dies das Zweite Vatikanische Konzil in Art. 6 des Dekrets über Dienst und Leben der Priester `Presbyterorum ordinisA betont, als Kirche am Ort missionarisch zu sein.

3.1.1.1 Gemeinde als Kirche Gottes

Grundlegend für die Betrachtungsweise der Gemeinde nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist die `erneuerte Sicht der KircheA (208), wie sie in den Leitgedanken `Volk GottesA und `Gemeinschaft der GläubigenA zum Ausdruck gebracht wird. Danach erhält die Gemeinde eine `eigenständige theologische BedeutsamkeitA (208); sie selbst wird mit dem paulinischen Begriff `Kirche GottesA (LG 28 bezieht sich auf 1 Kor 1,2; 2 Kor 1,1) genannt.

Eine grundlegende und zentrale Aussage für das Verständnis von Gemeinde als `Kirche GottesA steht in Art. 26 der dogmatischen Kirchenkonstitution über die Kirche `Lumen GentiumA mitten in den Aussagen über das Amt des Bischofs: `Diese Kirche Christi ist wahrhaft in allen rechtmäßigen Ortsgemeinschaften der Gläubigen anwesend, die in der Verbundenheit mit ihren Hirten im Neuen Testament auch selbst Kirchen heißen. Sie sind nämlich je an ihrem Ort, im Heiligen Geist und mit großer Zuversicht (vgl. 1 Thess 1,5), *das von Gott gerufene neue Volk*. In ihnen werden durch die Verkündigung der Frohbotschaft Christi die Gläubigen versammelt, in ihnen wird das Mysterium des Herrenmahls begangen, >auf daß durch Speise und Blut des Herrn die ganze Bruderschaft verbunden werde=. In jeder Altargemeinschaft erscheint unter dem heiligen Dienst des Bischofs das Symbol jener Liebe und jener >Einheit des mystischen Leibes, ohne die es kein Heil geben kann=. In diesen Gemeinden, auch wenn sie oft klein und arm sind oder in der Diaspora leben, ist Christus gegenwärtig, durch dessen Kraft die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche geeint wird. Denn >nichts anderes wirkt die Teilhabe an Leib und Blut Christi, als daß wir in das übergehen, was wir empfangen.A

In diesem Konzilstext wird die Ortsgemeinde selbst als `das von Gott gerufene neue VolkA bezeichnet, damit erhält sie gegenüber der Gesamtkirche an Eigengewicht, da sie nun nicht länger im Sinne eines zentralistischen Kirchenbildes als das letzte Glied einer streng hierarchisch gegliederten Gesamtkirche erscheint. Dabei gilt es zu berücksichtigen, daß mit den `Ortsgemeinschaften..., die in Verbundenheit mit ihrem HirtenA stehen, wie es in dem oben zitierten Text der Kirchenkonstitution heißt, zunächst nicht die Pfarrgemeinden gemeint sind, sondern die bischöflichen Teilkirchen. Dennoch kann, ohne den Grundduktus der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils zu verlassen, der Begriff `OrtsgemeindeA insofern auf die Pfarrgemeinde bezogen werden, als daß auch hier die personale Dimension als `congregatio localis fideliumA zum Tragen kommt. So tritt, wenn auch auf je eigene Weise, das pilgernde Volk Gottes als Kirche in Erscheinung, sei es als Gesamtkirche, bischöfliche Teilkirche oder als Gemeinde.

Das Zweite Vatikanische Konzil setzt einen neuen ekklesiologischen Akzent hin zur Gemeinde als `Kirche GottesA. Diesem neuen Ansatz entsprechend nimmt das Konzil die (Orts-)Gemeinde von den Gläubigen (als Subjekte) her in den Blick. Damit ist auch die Pfarrei nicht länger als kleinster kirchlicher Verwaltungsbezirk zu verstehen.

3.1.1.2 Verbindung mit der bischöflichen Ortskirche

Ein entscheidendes Charakteristikum für die Gemeinde als `Kirche GottesA ist ihre Verbundenheit mit dem Bischof als dem eigentlichen Lehrer, Priester und Hirten der Ortskirche (LG 25-27). Von

daher befindet sich die jeweilige Gemeinde in enger Verbindung mit der bischöflichen Ortskirche. Diese Verbundenheit der Gemeinden mit dem Bischof besteht insbesondere in der Eucharistiefeier, wie es in Art. 26 der dogmatischen Konstitution über die Kirche heißt: `Jede rechtmäßige Eucharistiefeier steht unter der Leitung des Bischofs.A Die Eucharistiefeier bewirkt und bringt zugleich sichtbar zum Ausdruck, daß die Gemeinde auch in die Gemeinschaft mit der gesamten katholischen Kirche eingebunden ist.

Gegenüber dieser notwendigen `communioA mit der bischöflichen Ortskirche und der Gesamtkirche weist das Konzil auch nachdrücklich auf die theologische Eigenständigkeit der Gemeinde hin. So leiten die Presbyter, wie aus Art. 26 der Kirchenkonstitution hervorgeht, unter der Autorität des Bischofs die einzelnen Gemeinden. Wenn auch die Presbyter dem Bischof gegenüber zu Gehorsam verpflichtet sind, so handeln sie dennoch als Pfarrer, vom Diözesanbischof gesandt und beauftragt, in den ihnen anvertrauten Gemeinden als `eigentliche HirtenA. Dabei erhält die Gemeinde gegenüber der bischöflichen Ortskirche weder einen unabhängigen Status im Sinne einer `EigenkircheA, noch wird sie zu einem bloßen Verwaltungsbezirk. Statt dessen erhält die Gemeinde ein `deutliches theologisches EigengewichtA (215), insofern sie als `Kirche GottesA in Verbundenheit mit dem Bischof steht.

3.1.1.3 Grundvollzüge der Gemeinde

Die neue Sicht der Kirche, die das Konzil unterbreitet, geht einher mit einer `erweiterten Sicht des kirchlichen AmtesA (208). Hierbei kommt dem Tria-Munera-Schema eine zentrale Bedeutung zu. An dem dreifachen Amt Christi des Priesters, Propheten und Königs haben nach der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils alle Glieder des Volkes Gottes Anteil. So beschreibt die Kirchenkonstitution diesem Schema entsprechend das Amt der Bischöfe wie auch die Sendung der Presbyter und Laien. Dazu entfaltet das Konzil für die Ebene der Gesamtkirche, Teilkirche und Gemeinde Verkündigung, Eucharistie und Diakonie als die Grundvollzüge des kirchlichen Lebens. Art. 26 der Kirchenkonstitution benennt dies, was dann in den pastoralen Dokumenten des Konzils weiter im Blick auf die Gemeinden ausgeführt wird (PO 5-6; CD 30).

Die *Verkündigung des Wortes Gottes*, dies stellt das Konzil besonders heraus, setzt den Anfang für den Aufbau der Gemeinde. So werden die Gläubigen durch die Verkündigung der Frohbotschaft zum Volk Gottes gesammelt (LG 17). Wie jeder einzelne Christ, so ist gleichsam die Gemeinde nicht nur Hörer des Wortes Gottes, sondern selbst auch Verkünder (LG 33; AA 6; CD 30). Die Beauftragung und Befähigung zur Verkündigung des Wortes Gottes wird insbesondere im Laiendekret und im Missionsdekret dezidiert eingefordert. `Die Gemeinde ist insofern nicht nur Objekt, sondern selbst Subjekt der Verkündigung.A (217)

Die *Eucharistie* ist nach Art. 11 der Kirchenkonstitution Quelle und Höhepunkt des christlichen Lebens. Denn Christus selbst wird, wie es in Art. 26 weiter heißt, unter den Gestalten von Brot und Wein gegenwärtig. Dabei wird die ganze Gemeinde in das geheimnisvolle Geschehen von Tod und Auferstehung des Herrn mit hineingenommen und so selbst zum Zeichen des Heils für die Welt. Dazu entfaltet das Konzil in den verschiedenen Dokumenten die zentrale Bedeutung der Eucharistiefeier für die Gemeinde (SC 42). So bezeichnet das Presbyterdekret die Eucharistiefeier als Wurzel und Angelpunkt für den Aufbau der Gemeinde. Dieser Aussage kommt angesichts des Pfarrermangels eine besondere Brisanz zu.

Aber erst in der gelebten Brüderlichkeit (Geschwisterlichkeit), im Dienst der *Diakonie* erweist sich die Feier der Eucharistie als aufrichtig und vollständig, wie es dazu in Art. 6 des Dekretes über Dienst und Leben der Priester `Presbyterorum ordinisA wie folgt heißt: `Diese Feier ist aber nur dann aufrichtig und vollständig, wenn sie sowohl zu den verschiedenen Werken der Nächstenliebe und zu gegenseitiger Hilfe wie auch zu missionarischer Tat und zu den vielfältigen Formen christlichen Zeugnisses führt.A Die Diakonie erhält für den Vollzug der Eucharistiefeier eine zentrale Bedeutung, insofern erst durch die Werke der Diakonie die Feier selbst aufrichtig und vollständig ist. Damit wird die Diakonie als konstitutives Element zur Feier der Eucharistie verstanden. Somit ist es der christlichen Gemeinde aufgetragen, einander geschwisterlich zu begegnen und den in Not und

Bedrängnis Geratenen zu helfen. Dazu gehört auch die Verantwortung für Friede, Gerechtigkeit und Entwicklung in der Welt.

3.1.1.4 Gemeindeleitung durch einen Presbyter

Nach der Lehre des Zweiten Vatikanischen Konzils sind die Bischöfe mit der Fülle des Weiheamtes ausgezeichnet (LG 26) und nur ihnen ist im vollem Umfang die Sorge für die ihnen jeweils anvertraute Ortskirche übertragen (LG 27). Für die Seelsorge in der Diözese erhalten die Presbyter allerdings Anteil durch die Teilhabe an Priestertum und Sendung. So übt die unmittelbare Leitung der Gemeinde der Pfarrer aus und nicht wie in der Frühkirche der Bischof⁵. Dabei unterstehen die Presbyter allerdings dem Bischof und nehmen unter seiner Autorität für die ihnen anvertrauten Gemeinden Leitung wahr (PO 5-6; CD 30).

Die Gemeindeleitung durch den Presbyter ist ein unabdingbares und zudem spezifisches Charakteristikum der Gemeinde (220) und unterscheidet diese, trotz der vielen ekklesiologischen Gemeinsamkeiten, von der Diözese. Dabei wird allerdings in den Konzilsdokumenten das Problem der Gemeinden ohne Pfarrer am Ort nicht ausdrücklich behandelt.

Durch den Dienst der Leitung und Heiligung machen die Presbyter die Gesamtkirche in den einzelnen örtlichen Gemeinden präsent. Damit stellt die Orthaftigkeit neben der Leitung durch den Presbyter ein weiteres, spezifisch der Gemeinde zukommendes Charakteristikum dar. Der Begriff Orthaftigkeit meint im Kontext der Konzilsbeschlüsse mehr als eine territoriale Zuordnung. Die Gemeinde wird an ihrem Ort als konkret erlebbare Versammlung als Gemeinschaft von Gläubigen (fidelium congregationes bzw. communitates fidelium s. AG 15-18) verstanden, in der als lebendiges Ereignis die Gegenwart Christi in der Welt zeichenhaft in Erscheinung tritt. In dichtester Weise ereignet sich dies in der Feier der Eucharistie. Dabei erscheint die Gemeinde als Knotenpunkt: Hier kommt es zur Begegnung zwischen dem Glauben des einzelnen und dem Glauben der Kirche. Die Redewendungen fidelium congregationes bzw. communitates fidelium wie sie im Missionsdekret wiederholt verwendet werden, lassen nach Stefan Knobloch darauf schließen, daß hierbei der Gemeindebegriff strukturell in den Personen verankert ist⁶ und nur davon im abgeleiteten Sinne der Gemeinde territoriale und hierarchische Züge zukommen.

Die hier vorgestellten unterschiedlichen theologischen Aussagen des Konzils lassen sich nach Hermann Wieh zu einer Definition der Gemeinde zusammenfügen, die lautet: *Gemeinde ist als >Kirche Gottes= der Ort, wo unter der Leitung des Presbyters und in enger Verbindung mit dem Bischof die Gemeinschaft der an Jesus Christus Glaubenden in Verkündigung, Bruderschaft und besonders in der eucharistischen Versammlung und den übrigen liturgischen Vollzügen ereignishaft und missionarisch gelebt wird.* (211)

3.1.2 Die Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland

Das Zweite Vatikanische Konzil setzte eine Entwicklung in Gang, indem es nach der Sendung der Kirche in der Gegenwart fragt und dabei das Grundkonzept einer Kirche entwirft, die als Sakrament zum Zeichen und Werkzeug (LG 1) für das in Jesus Christus angebrochene Heil für die Menschen wird, wie es in Art. 1 der pastoralen Konstitution über die Kirche in der Welt von heute Gaudium et spes zum Ausdruck kommt. Mit der daran anknüpfenden Frage, wie nun dieses heilstiftende Handeln der Kirche konkret in der Lebenswelt der Menschen erfahrbar werden kann, rückt die Gemeinde unmittelbar in den Brennpunkt des theologischen und pastoralen Interesses. So stand im Anschluß an das Zweite Vatikanische Konzil die Aufgabe an, die mehr allgemeinen Aussagen über die Kirche nun in eine konkrete Ekklesiologie (D. Emeis, Dienste, 329) zu übersetzen.

Der Synodenbeschluß Die pastoralen Dienste in der Gemeinde steht auf der Basis des Konzils, wenn hier die Gemeinde als eine Gemeinschaft von Glaubenden verstanden wird. Dieser theologische Ansatz wird jedoch in der Synode weiterentwickelt, indem die Gemeinde nicht, wie es in Art. 42 der Liturgiekonstitution zum Ausdruck kommt, durch den Bischof begründet wird, sondern durch Wort und Sakrament. Daran anknüpfend heißt es in dem gleichen Abschnitt: Im allerweitesten Sinn verwirklicht sich Gemeinde Christi überall, wo zwei oder drei im Namen Jesu beisammen sind (vgl. Mt 18,20). Die wichtigste Zelle der Gemeinde sind die christlichen Ehen und

Familien, die das Zweite Vatikanische Konzil ausdrücklich als Hauskirche bezeichnet (vgl. LG 11). Dem Aufbau und dem Wachstum der lebendigen Gemeinde dienen aber auch vielerlei Gruppen, Kreise, Hausgemeinschaften, Basisgemeinschaften, geistliche Gemeinschaften am Ort sowie andere kirchliche Vereinigungen und Verbände. Sie sind von der Gemeinde im eigentlichen Sinn des Wortes zu unterscheiden. Sie helfen jedoch zur Einwurzelung und Beheimatung des einzelnen in der Gemeinde und in der Kirche. Deshalb kommt ihnen gerade heute eine wichtige Funktion zu. (Dienste und Ämter, 2.3.1)

Gemeinde wird hier ausdrücklich von den Glaubenden her, die sich der Botschaft Jesu anvertrauen, beschrieben und konstituiert. Die Synode verwendet hier keine juristisch-organisatorische Begründung, sondern in Berufung auf Mt 18,20 ein theologisches Argument. Von diesem theologischen Ansatz `GEMEINDE ALS SUBJEKT IHRES WIRKENS (A. Exeler) lautet die Zielvorstellung der Synode: `Das Zeugnis für das Evangelium Christi und der Dienst für die Menschen in unserer Gesellschaft können nur in gemeinsamer Verantwortung aller gelingen. Aus einer Gemeinde, die sich pastoral versorgen läßt, muß eine Gemeinde werden, die ihr Leben im gemeinsamen Dienst aller und in unübertragbarer Eigenverantwortung jedes einzelnen gestaltet. Sie muß selbst mitsorgen, junge Menschen für das Priestertum und für alle Formen des pastoralen Dienstes zu gewinnen. (Dienste und Ämter 1.3.2) Diese pastorale Forderung beinhaltet nach Walter Kasper das Leitbild der Synode für eine christliche Gemeinde. Diese Leitidee der Synode gilt es nun folgend an fünf maßgeblichen Orientierungspunkten, die in der Synode selbst verortet sind, zu konkretisieren.

3.1.2.1 Eine geschwisterliche Gemeinde

Eine geschwisterliche (brüderliche) Gemeinde lebt aus der Einsicht, daß jedes Glied der Gemeinde seine je eigene Gabe empfangen hat und auf je eigene Weise Jesus Christus repräsentiert. Zur Geschwisterlichkeit der Kirche beruft sich die Synode auf Mt 23,8: `Einer ist euer Meister, ihr alle aber seid Brüder. (Dienste und Ämter, I. 1.2). Von daher nehmen alle als Brüder und Schwestern durch dieselbe Berufung an der Sendung der Kirche teil (Räte und Verbände, I. 1.2). `Damit alle an der Sendung der Kirche teilhaben können, schenkt der Geist Gottes die Gaben oder Charismen, die zum Aufbau der Kirche und zur Erfüllung ihrer Heilssendung erforderlich sind (1 Kor 12). Jeder Christ hat ein ihm eigenes Charisma (Räte und Verbände, I. 1.5). So bilden alle zusammen das eine priesterliche Volk Gottes, das berufen durch Jesus Christus, sein Heilswerk in der Welt vergegenwärtigt (Dienste und Ämter, 3.1.1).

3.1.2.2 Die Gemeinde in Verantwortung aller

Grundlegend postuliert dazu der Synodenbeschluß `Verantwortung des ganzen Gottesvolkes für die Sendung der Kirche: `An der Aufgabe der Kirche, Träger der Heilssendung Christi zu sein, haben die ganze Gemeinde und jedes ihrer Glieder Anteil. Von der gemeinsamen Verantwortung kann niemand sich ausschließen oder ausgeschlossen werden. (Räte und Verbände, I. 1.4) Von daher richtet sich die Synode an alle Christen, um sie `zur Übernahme pastoraler Verantwortung zu ermutigen (Dienste und Ämter, 1.3.2).

In der gemeinsamen Verantwortung für den Aufbau der Gemeinde steht auch der dreifache Dienst der Kirche. Es ist nach der Synode Aufgabe der Gemeinde, den Grunddienst der Verkündigung, Liturgie und Diakonie sowohl für den jeweiligen Menschen als auch für die Gesellschaft insgesamt zu leisten. Diese Aufgabe steht allerdings in der Verantwortung der ganzen Gemeinde. Dazu bedarf es der aktiven, eigenverantwortlichen Mitarbeit möglichst vieler (Pastoralstrukturen, III. 1.1.1).

3.1.2.3 Der Dienst der Amtsträger in einer mitsorgenden Gemeinde

Der Amtsträger behält auch in der erneuerten Sicht der Gemeinde, die in Verantwortung aller steht, eine zentrale Rolle, da der priesterliche Dienst für das Sakrament der Einheit unverzichtbar ist. Hier erwächst aus der Zielvorstellung `Gemeinde als Subjekt ihres Wirkens (A. Exeler) eine besondere Verantwortung des Amtsträgers für die Gemeinde, dem es in seinem priesterlichen Dienst an der Einheit aufgetragen ist, Charismen zu entdecken und zu fördern (Dienste und Ämter, 2.5.3; 5.1.1). So wird der Dienst der Priester sowie der haupt- und nebenamtlichen Mitarbeiterinnen und

Mitarbeiter in einer lebendigen Gemeinde, deren Initiativen über das Angebot eines Grundserved weit hinausgeht, noch dringender.

3.1.2.4 Mündigkeit und Eigenverantwortung der Laien

Der Amtsträger muß allerdings bei seinem Dienst für eine mitsorgende Gemeinde die Mündigkeit und Eigenverantwortung der Gemeindeglieder achten. Dies erfordert im Umgang von Priestern und Laien ein partnerschaftliches Miteinandergehen. Dazu müssen auch neue Formen der Kooperation entwickelt werden (Dienste und Ämter, 1.2.1; 5.1.3; 6.4). Dazu benennt die Synode konkrete Bedingungen für die Mitverantwortung (Räte und Verbände, I. 3).

3.1.2.5 Kooperation der verschiedenen Gaben

Für die kirchlichen Reformbemühungen zu einer Gemeinde, die in Verantwortung aller steht, erhält das Leitbild `Lebendige GemeindeA (Dienste und Ämter, 1.1.1), in denen die vielfältigen Charismen Freiheitsräume erhalten und in einer fruchtbaren Kooperation zusammenwirken, eine zentrale Bedeutung. Dafür wird die Bedeutung von Substrukturen für die Gemeindebildung hervorgehoben; diese dürfen allerdings nicht zur Separation oder Isolierung führen, wie es im Synodenbeschluß `Rahmenordnung für die pastoralen Strukturen und für die Leitung und Verwaltung der Bundesrepublik DeutschlandA in Ziffer 1.1 heißt, sondern müssen dem Gemeindeaufbau dienen. Ein Zusammenwirken aller Dienste zum Aufbau der Gemeinden drängt sich nicht nur aus organisatorischen Gründen auf, sondern ist in der Sendung der Gemeinde - als Zeichen und Werkzeug der Einheit - begründet (Dienste und Ämter, 2.4): `Die eine Sendung der Kirche wird von den vielerlei Diensten wahrgenommen, die aufeinander angewiesen und dazu verpflichtet sind, sich in die Einheit der Gemeinschaft zu fügen. Das fordert ein partnerschaftliches Zusammenwirken aller. Dazu bedarf es Formen der Mitverantwortung, in denen die gemeinsame Verantwortung aller unterschiedlich nach Auftrag und Begabung wirksam werden kann.A (Räte und Verbände, I. 1.6)

Die hier vorgestellten fünf Leitlinien markieren die von der Synode vorgegebene Zielvorstellung von Gemeinde, die zum Subjekt ihres Lebens wird. Dabei entwickelt die Synode ein Gemeindeverständnis, das sowohl die durch Kommunikation und Interaktion getragene personale Glaubensentscheidung als auch die kirchliche Institutionalität für die Konzeption berücksichtigt. Damit ist es der Synode gelungen, auf dem Fundament der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils eine Gemeintheologie zu entwickeln, bei der die Gemeinde als Subjekt und Trägerin der Pastoral verstanden wird.

3.1.3 `Zeit zur AussaatA - Missionarisch Kirche sein

Die Verlautbarung der deutschen Bischöfe `+Zeit zur Aussaat* - Missionarisch Kirche seinA⁷, erschien zum Christkönigsfest am 26. November 2000. Dieses Schreiben der Bischöfe, so hebt Kardinal Karl Lehmann in seinem Wort zum Geleit hervor, stellt sich bewußt in die Tradition des apostolischen Schreibens von Papst Paul VI über die Evangelisierung in der Welt von heute. Die Impulse, die das nachkonziliare Schreiben `Evangelii NuntiandiA vor nunmehr 25 Jahren gegeben hat, sollen als `richtungsgebend in die pastoraltheologischen Überlegungen unseres LandesA aufgenommen und praktiziert werden.

Bereits in den einführenden Worten des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz wird deutlich: `Ein Grundwort kirchlichen Lebens kehrt zurück: Mission.A Lange Zeit verdrängt, vielleicht sogar verdächtigt, oftmals verschwiegen, gewinnt es neu an Bedeutung. (5) Dabei sind nach Lehmann drei Beobachtungen von besonderer Bedeutung: `1. Missionarisch Kirche sein heißt immer auch, Bereitschaft zum missionarischen Zeugnis einzubringen. Dies gilt für jeden, der getauft und gefirmt ist, und es gilt an allen Orten, an denen Frauen und Männer als Christen leben. [.../J.E.] so sind auch alle in die Sendung (Missio) und damit zum missionarischen Zeugnis gerufen. [.../J.E.] 2. Zum missionarischen Kirchesein gehört ganz sicher der Mut zum eigenen, unverwechselbaren Profil. [.../J.E.] Ohne ein Minimum an Bereitschaft, widerständig und anders zu sein gegen übliche Plausibilitäten, kann es schwerlich christlichen Glauben geben. [.../J.E.] 3. Missionarisch Kirche sein bedeutet nicht, eine zusätzliche kirchliche Aktivität zu entfalten. [.../J.E.] Alle kirchlichen

Aktivitäten sind vor dem Hintergrund der missionarischen Dimension der Kirche zu verstehen und daraufhin zu stärken.A (5f)

3.1.3.1 Ziel des Schreibens

Das Schreiben möchte einen Beitrag `zur Überwindung resignativer StrömungenA (6) leisten. Die Erklärung versteht sich als ein überschaubarer Beitrag zu einem immer aktueller werdenden Thema (34). Damit soll der Dialog in den Gemeinden, Pfarrgemeinderäten und Seelsorgeausschüssen wie auch in den Dekanaten und Seelsorgeämtern angestoßen, bereichert und intensiviert werden. Es geht darum, dass die Christen vor Ort in den Gemeinden ihre apostolische Sendung wahrnehmen und die Kirche missionarisch bleibt.

3.1.3.2 Aufbau und Inhalt

Die Verlautbarung der deutschen Bischöfe umfasst drei unterschiedlich große Teile: I. Teil `Die Welt, in der wir lebenA(7-11), II Teil `Die Hand, die aussät - missionarische SpiritualitätA (11-15) und der III. Teil `Wie die Saat aufgeht - Wege missionarischer VerkündigungA (15-33). Ein Schreiben von Bischof Joachim Wanke über den Missionsauftrag der Kirche für Deutschland ist der Erklärung der deutschen Bischöfe beigelegt.

Der I Teil `Die Welt, in der wir lebenA nimmt die Herausforderungen der Kirche im gesellschaftlichen Kontext in den Blick und gelangt zu der Einsicht, `dass Themen, die mit Glaube und Kirche zu tun haben, immer weniger öffentliches Interesse findenA (7). Danach ist zwar `ein Bedürfnis nach Religion vorhanden, doch es verdunkelt sich das Bild Gottesbild. [.../J.E.] Der Mensch bejaht zwar Religion, aber als eine Fähigkeit, die der Mensch von sich aus, gleichsam selbstmächtig entwickelt. [.../J.E.] Er befriedigt seine Sinnsuche damit, geheimnisvollen Energien, Kräften, Mächten in der Welt, im Kosmos oder im Innersten des Menschen nachzuspüren.A (7) `Wir können beobachten, dass viele Menschen sich durchaus religiös orientieren wollen und in den vielfältigen Angeboten einer sich rasch wandelnden Gesellschaft ihr Religionsbedürfnis sättigen. Freilich, immer weniger halten sich die Einzelnen an vorgegebene Muster. Sie entwerfen ihr Leben selbst. Die sogenannten_Patchwork-BiographienA haben ihr Gegenüber in den selbst_gebastelten> Religionen, die aus ganz unterschiedlichen Elementen wie bei einem Flickenteppich zusammengetragen werden.A (8) Angesichts dieser Situation `wächst die Überzeugung, dass es derzeit eine neue Herausforderung zu missionarischer Verkündigung gibtA (8). Diese Herausforderung sind nach dem Schreiben der Bischöfe kein Anlass zu `Selbstzweifel und ResignationA sondern begünstigen vielmehr die Entwicklung für ein missionarisches Zeugnis der Kirche. Denn `Inmitten einer pluralen, vieles nivellierenden und _gleich-gültig> machenden Gesellschaft findet das profilierte Zeugnis einer Minderheit durchaus neue Aufmerksamkeit [.../J.E.] Ein `profilierter Lebensentwurf, eine dem Zeitgeist widerständige Haltung, ein aus tiefer und glaubwürdiger Überzeugung gesetztes Zeichen - all das findet gerade im Zeitalter der Massenkommunikation vielleicht gerade deshalb Beachtung. Zudem scheint es ein Urgesetz menschlicher Kommunikation zu sein, dass Personen, zumal authentisch wirkende Personen (weniger Institutionen, die eher den Verdacht ausgesetzt sind _vereinnahmen> zu wollen!) immer attraktiv sind. Das bedeutet, dass katholische Kirche sich noch stärker als bisher _personalisieren> muss, aber nicht nur in ihren Amtsträgern und _Spitzenvertretern>, sondern in der Breite ihrer Berührungsmöglichkeiten mit der heutigen Gesellschaft. Der Gedanke des Apostolats der Laien, wie er vom Konzil entworfen wurde, dass jeder Christ am eigenen Ort in der Gesellschaft, in Beruf und Familie erkennbar Zeugin und Zeuge des Glaubens sein kann und soll, gewinnt hier brennende Aktualität. Denn die Kirche lebt in ihren Zeugen. Dabei ist es tröstlich zu wissen: _Gott war schon vor dem Missionar da!> Er gibt sich auch heute in vielfacher Weise zu erkennen. Die unterschiedlichen Räume, in denen Menschen leben, sind voller Spuren, die auf Gott hinweisen, Sie zu entdecken und mit der Botschaft des Evangeliums zu verbinden, ist Aufgabe einer zeitgemäßen christlichen VerkündigungA (9f).

Zu diesem I. Teil ist kritisch anzumerken: `Eine stärkere Berücksichtigung religionssoziologischer Untersuchungen und Erkenntnisse - unter missionarischer Perspektive fokussiert - hätte der Erklärung gut getan und ihr eine größere Weite und Offenheit gegeben, sie zugleich aber auch

praktischer und zielstrebigter ausfallen lassen. Die Probleme, als Kirche und Gemeinde missionarisch zu sein, beginnen ja gerade da, wo die bisherigen volkshirchlichen Konzepte und Strukturen nicht mehr greifen und viele haupt-, neben und ehrenamtliche Mitarbeiter überfordert und oft betriebsblind vor völlig neuen Aufgaben stehen.⁸ Unverzichtbar erweist sich eine stärkere Berücksichtigung religionssoziologischer Erkenntnisse gerade unter der drängenden Frage, wie Kirche und Pfarrgemeinden im veränderten gesellschaftlichen Bedingungen missionarisch wirken kann. Ein weiteres Defizit zeichnet sich bereits in diesem ersten Teil dahingehend ab, dass hier der mystagogische Ansatz von Karl Rahner zu kurz kommt, der uns als Kirche tröstlich wissen lässt: ` _Gott war schon vor dem Missionar da!> A (9) Von daher darf sich Kirche bescheidener und in seinen Urteilen vorsichtiger geben. Die im Situationsbericht gewählte Sprache kann leicht als abwertend gegenüber der vorfindbaren, gelebten Religiosität der Menschen verstanden werden, wenn es beispielsweise heißt: ` Der Mensch bejaht zwar Religion, aber als eine Fähigkeit, die der Mensch von sich aus, gleichsam selbstmächtig entwickeltA (9) oder, wenn zu lesen ist: ` Er [Mensch/J.E.] befriedigt seine SinnsucheA (7) und ein weiteres Beispiel: ` Wir können beobachten, dass viele Menschen sich durchaus religiös orientieren wollen und in den vielfältigen Angeboten einer sich rasch wandelnden Gesellschaft ihr Religionsbedürfnis sättigenA (8). Demnach besteht eine ` Neigung zum religiösen Subjektivismus und zur SchwärmereiA (19). Wenn allerdings, wie die Bischöfe hoffen, Mission neu an Bedeutung gewinnen soll, dann muss auch die Bedeutung von Mission im Kontext der Postmoderne neu überdacht werden. Mission kann nicht länger als Instruktion und schon gar nicht als Indoktrination, sondern nur im Dialog gelingen. Das sollte stärker gerade im ersten Teil zum Ausdruck kommen. Angesichts der gesellschaftlichen Herausforderungen enthält der I Teil, so urteilt Kochanek, kaum weiterführende Perspektiven, dies gilt sowohl für eine grundlegende Bestimmung von Mission als auch für eine konkrete Umsetzung im Umfeld der Pfarrgemeinden. Der II Teil widmet sich der ` missionarischen SpiritualitätA (11). Die Bischöfe verwenden dazu das biblische Bild vom Sämann (Mk 4,3-9). ` Es geht um eine Haltung, die bereit ist, alles einzusetzen, ohne ängstlich oder halbherzig zu sein. Im Bild vom Sämann wird das besonders deutlich. Eine missionarische Spiritualität ist geprägt von ` Bemühungen um eine lebendige Beziehung zu Gott, aus der eine Grundhaltung im Alltagsleben erwächstA (14). Jedem falsch verstandenen Aktivismus erteilen die Bischöfe eine Absage, vielmehr braucht es Zeiten der Ruhe, die gerade nicht ausgefüllt sind mit Aktivitäten. Von daher reicht dieses missionarische Bemühen ` über notwendige organisatorische ÜberlegungenA (14) weit hinaus: ` So gesehen kann man Kirche letztlich nicht organisieren. Sie wächst im Heiligen Geist - oder sie stirbt.A (14) Eine Einladung zur Weg-Gemeinschaft im christlichen Glauben kann allerdings, so betonen die Bischöfe, nur dann einladend wirken, wenn die Menschen ` bei den Zeugen des Glaubens ein deutliches Bemühen wahrnehmen können, dem Wort des Evangeliums im eigenen Leben zu entsprechenA (13). Dabei kann eine missionarische Verkündigung nicht bei Predigt und Katechese stehen bleiben, sie muss vielmehr die Menschen dort aufsuchen, wo sie zu Hause sind. (13)

Positiv ist anzumerken, dass dieser II Teil mit seinem biblisch-spirituellen Bezug dem Pragmatismus und Aktivismus, der zuweilen sehr extensiv betrieben wird, eine deutliche Absage erteilt, wenn die Bischöfe erklären: ` Die Ruhe und Gelassenheit in aller Widersprüchlichkeit des Lebens wird zu einer Grundhaltung, die die Christen dazu befähigt, in kritische Distanz zu allem zu treten, was man gemeinhin glaubt und lebt, was aber eine breitere und tiefere Sicht des Lebens zu behindern droht.A (14) Diese Ruhe und Gelassenheit steht auch der Kirche gut an, wie die Bischöfe betonen: ` Das Wachsen und Gedeihen besorgt Gott selbst.A (14) Allerdings sorgt ein Perspektivenwechsel für Missverständnisse, wenn nunmehr in Anlehnung an die Erzählung des biblischen Gleichnisses die Kirche selbst als der Sämann erscheint, ` der in Gelassenheit und mit Zuversicht das Samenkorn diesem Acker anvertrautA (33). Dieses biblische Gleichnis fragt uns auch als Kirche an. Welchen Boden haben wir als Kirche bereitet. Ist es ein fruchtbarer Boden oder eher ein harter, felsiger Grund. Werden nicht auch auf dem Boden der Kirche Samenkörner unter Disteln und Dornen erstickt?

Im III. Teil geht es um `Wege missionarischer VerkündigungA. Dazu knüpft die Erklärung der Bischöfe explizit an dem apostolischen Schreiben `Evangelii nuntiandiA mit den fünf Schritten für eine Evangelisierung an: Das Zeugnis des Lebens, das Zeugnis des Wortes, die Zustimmung des Herzens, der Eintritt in eine Gemeinschaft von Gläubigen und die Beteiligung am Apostolat. Bereits im *Zeugnis des Lebens*, so die Bischöfe, geschieht Evangelisierung. Hierin drückt sich aus, wie Menschen aus dem Glauben leben, es wird erkennbar wie ernst ihnen der Glaube ist. So gründet der erste Schritt zum Christwerden in der Erfahrung, Menschen zu begegnen, die als überzeugte Christen leben. (16)

Das *Zeugnis des Wortes* tritt erklärend und deutend zu dem *Zeugnis des Lebens*. Das *Wort des Lebens* gibt Rechenschaft von der Hoffnung, die uns erfüllt. Im Sinne von 1 Petr 3,15 werden Christen ermutigt, Auskunft zu geben, über das, was das eigene Leben aus dem Glauben trägt und erfüllt. `Dabei ist zu beachten, dass heute nicht nur die theologische Fachsprache, sondern auch einfache, einst allgemein geläufige Ausdrücke und Bilder selbst von vielen Katholiken nur noch schwer verstanden werden. Deshalb muss das Bemühen dahin gehen, die Verkündigung in Bildern und Vergleichen zu leisten, die aus der Erfahrungswelt der Zuhörerinnen und Zuhörer stammen.A (19)

Die Verkündigung des Evangeliums soll alle Menschen erreichen und ihre *Zustimmung des Herzens* bewirken. Es geht um `eine persönlich verantwortete, in eigener Erfahrung verwurzelte GlaubensentscheidungA (23). Oft sind es gerade `SchlüsselereignisseA wie Höhen und Tiefen, Gipfelpunkte des Lebens, die alte Einsichten in Frage stellen und für neue Erfahrungen empfänglicher machen. Hier können Begegnungen mit anderen Menschen zum Wendepunkt des eigenen Lebens werden. `Die Verkündigung des Evangeliums wird die Zustimmung der Herzen bei Menschen dann erreichen, wenn unsere Botschaft diese Wendepunkte und Schlüsselereignisse zu deuten vermag.A (24)

Die *Zustimmung des Herzens* wird konkret durch den sichtbaren *Eintritt in eine Gemeinschaft von Gläubigen*. Als Räume der Einübung, Erprobung und Bewährung des Glaubensweges sind christliche Gemeinschaften `Biotope gelebter ChristlichkeitA (25). `Christliche Gemeinden, Gemeinschaften und die neuen geistlichen Bewegungen bieten den Menschen einen Lebensraum an. Sie helfen dem Menschen, der nach Sinn sucht, in einem Netz von Beziehungen den Glauben zu erfahren und zu leben. Die Erklärung der Bischöfe bejaht die Vielfalt der Gemeinschaften und Bewegungen, die den Menschen helfen, zu ihrem Glauben auf eine ihnen jeweils entsprechende Weise zu finden. (25) Angesichts der neuen größeren Seelsorgeeinheiten, die durch den Pfarrermangel bedingt zunehmen, erscheint die Argumentation durchsichtig, wenn die Verlautbarung neben den Pfarrgemeinden Pfarrverbände wie auch Zusammenschlüsse und Kooperationen von Pfarrgemeinden als `Raum einer Gemeinschaft von GemeinschaftenA für `unverzichtbarA (28) erklären. Allerdings wird selbstkritisch hinzugefügt: `Dabei ist nicht zu übersehen, dass gegenwärtig viele Pfarrgemeinden auf Grund von Umstrukturierungen eine Zeit der Krise erleben. Zu der Frage, was von bisherigen Aufgaben noch leistbar sein wird, kommt die nicht minder drängende Frage, was zu tun ist, um Menschen mit der christlichen Botschaft überhaupt in Berührung zu bringen. Bei allen Strukturfragen ist also die missionarische Dimension mitzubedenken.A (28) Die Erklärung macht deutlich, dass neben der Bedeutung der Pfarrgemeinden ebenso die vielfältigen Möglichkeiten einer `Pastoral der ZwischenräumeA (M.N. Ebertz) zu sehen sind wie beispielsweise neue geistliche Gemeinschaften und Bewegungen, Verbände, kirchliche Bildungs- und Begegnungstätten oder auch Orte des Kontaktes in der City- und Passantenpastoral. Nachdrücklich wird erklärt, dass hier zahlreiche gute Erfahrungen bestehen, die zu einer missionarischen Seelsorge ermutigen. (28f)

Aus der Gemeinschaft der Gläubigen erwächst schließlich die *Beteiligung am Apostolat*. Die bischöfliche Verlautbarung bezeichnet den Dienst der vielen Frauen und Männer, die sich in der Pfarrgemeinde zur Verfügung stellen als unersetzlich, denn ohne die zahlreichen und vielfältigen Einsätze `wäre ein Pfarrleben nicht denkbar (29).

Bei diesen fünf Schritten zur Evangelisierung handelt es sich um wesentliche Elemente, die für die Gemeindepastoral zu berücksichtigen sind.

Anschließend an die Erklärung der Bischöfe folgt der Brief von Bischof Joachim Wanke. Der Erfurter Bischof ist Vorsitzender der Pastoralkommission, die die Vorlage der Erklärung erstellte. Mit der Erfahrung eines Bischofs aus den neuen Bundesländern schreibt er über den Missionsauftrag der Kirche für Deutschland und stellt drei Perspektiven für eine missionarische und evangelisierende Kirche in Deutschland vor: (I) `Neu entdecken, dass der Glaubensweg in der Nachfolge Jesu freisetzt und das Leben reich macht. (38) Evangelisierung der Welt bedeutet zuvörderst *Selbstevangelisierung*. Für nichtkirchliche Zeitgenossen muss unser eigener Gottesglaube mit seinen Zweifeln und Fragen ansprechend sein. `Wer die Höhen und Tiefen seines eigenen Lebens mit österlichen Augen ansehen und deuten kann, kann auch anderen helfen, die eigene Biographie in neuem Licht zu sehen. (38) (II) Häufiger, selbstverständlicher und mit *demütigem Selbstbewusstsein* von Gott zu anderen sprechen. (39) Menschen reagieren heute verständlicher gegenüber Werbung zurückhaltend, das ist nicht anders, wenn es um religiöse Werbung geht. Dies sollte Christen nicht dazu verleiten *geistlich stumm* zu werden. Die Erfahrung zeigt, dass noch immer ein authentisches Zeugnis die Menschen anspricht und überzeugen kann. (III) `Die Vision des *Festes*, zu dem Gott uns alle einladen will (40) soll glaubhaft den Menschen vermittelt werden. Menschen die mit der Kirche in Berührung kommen sollen erfahren, dass sie willkommen sind. Wanke liefert mit seinen drei Perspektiven für eine missionarische Kirche keine fertigen Konzepte, sondern lädt die Gemeinden dazu ein, in ihrem Lebensfeld über diesen Brief zu sprechen und ihm ggf. eine schriftliche Rückmeldung zu geben.

Das Schreiben der deutschen Bischöfe gibt Anstöße für die Gemeindepastoral, in dem es die derzeit vorherrschenden Strukturfragen und die damit korrespondierenden binnenorientierten Planungen der Kirche mit der missionarischen Dimension in Berührung bringt. Das Gespräch ist damit eröffnet. Im Interesse dessen, was auf dem Spiel steht, sollte das Gespräch fortgesetzt werden. Weitere Gesprächsimpulse und konkrete Anregungen durch Praxisbeispiele gibt die Arbeitshilfe *„Auf der Spur“*.⁹ Aus dieser Arbeitshilfe 159 werden in Kapitel 3.3 auf Berichte und Beispiele missionarischer Seelsorge verwiesen, die in der Vorlesung ausführlich behandelt werden.

3.2 Gemeindeaufbau in der Aufbruchsstimmung nach Vatikanum II

Die Wiederentdeckung der Gemeinde als Subjekt und Träger der Pastoral initiierte nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil einen Aufbruch in den Ortskirchen und eine neue Gemeindepraxis wie nun folgend an verschiedenen Gemeindemodellen aufgezeigt wird. Als Praxisbeispiele dazu dienen: Pfarrei *„Zum Heiligen Bruder Klaus“*/Wien-Machstraße, Pfarrei *„St. Franziskus“*/Dortmund Scharnhorst, Pfarrei *„Christkönig“*/Eschborn, die Basisgemeinde Frankfurt und das weltweite Projekt *„New Image of the Parish“*.

3.2.1 Gemeindekirche als Zukunft der Volkskirche, Wien Machstraße

1966 wurde in Wien/Machstraße eine neue Seelsorgestation in einem Baugebiet zwischen Prater und Donau errichtet. Der Wiener Kardinal König betraute drei Kapläne mit der pfarrlichen Seelsorge. Den Aufbau der Pfarrei *„Zum Heiligen Bruder Klaus“* in einem Neubaugebiet mit damals 8.000 Katholiken verband das Priesterteam mit der pastoralen Zielsetzung: von einer anonymen Betreuungskirche zu einer mündigen *„Gemeindekirche“* (P. Weiß).

Paul Weiß, ein Mitglied des Priesterteams Wien-Machstraße, beschreibt in zahlreichen Publikationen¹⁰ den Weg einer Erneuerung der Kirche von der herkömmlichen Pfarre hin zur mündigen Gemeinde. Mit *„Pfarre“* verbindet Weiß die traditionell-religiöse Pfarrei der Volkskirche, die als kleinste kirchliche *„Verwaltungs-Einheit“* fungiert. Die Pfarre ist auf ein individualistisches Glaubensverständnis im Sinne von *„Rette deine Seele für das Leben nach dem Tod“* (350) ausgerichtet. Unter *„Gemeindekirche“* versteht Weiß dagegen einen theologischen Leitbegriff für die Erneuerung der Gemeinde als *„vorrangiger Ort des Glaubens“*¹¹ im Anschluss an die *Communio-Theologie* des Zweiten Vatikanischen Konzils. Die Gemeindekirche verfolgt ein doppeltes Anliegen:

die Glaubensgemeinschaft der Erwachsenen zu ermöglichen und die Bildung von Glaubensgemeinschaften zu fördern. (355) Die Pfarre stellt dabei den Ausgangspunkt bzw. den IST-Zustand dar, während dagegen mit der Gemeindekirche der Zielpunkt, der SOLL-Zustand beschrieben wird.

Das pastorale Konzept dieser Intensivgemeinde beinhaltet folgende zentrale Elemente:

- ! Gemeindebildung durch Gottesdienstgemeinden: Gestaltung einer ansprechenden, erwachsenengerechten Liturgie (einschließlich Sakramentspendung), als Stätte der Begegnung der Menschen untereinander und mit dem Glauben.
- ! Erfahrung von geschwisterlicher Gemeinschaft, was in der Großgottesdienstgemeinde meist nicht möglich ist, durch Bildung kleiner Gemeinschaften (Eherunden, Wohnviertelgemeinschaften).
- ! Die Zuwendung zu Notleidenden in der Pfarrei durch Auf- und Ausbau der Caritasarbeit gehört zu den zentralen Elementen dieser Intensivgemeinde.
- ! Angebot von Glaubensgesprächen, die von den eigenen Erfahrungen ausgehen. Angestrebt war eine bewußte Entscheidung zum Glauben (zweite Bekehrung). Der Begriff der zweiten Bekehrung bleibt ein wichtiger Begriff für die Gemeindepastoral in der Machstraße.
- ! Es geht zunächst um die zweite Bekehrung der Erwachsenen, danach erfolgt zusammen mit den Erwachsenen der Aufbau einer gemeindlichen Pastoral für Jugendliche und Kinder.
- ! Das direkte Apostolat an den Fernstehenden sollte zeitlich zurückstehen, bis es von der Gemeinde selbst wahrgenommen werden könnte.

Gemeindebildung geschieht durch Befähigung von Erwachsenen, die die Sache der Gemeinde zu der ihren machen. Deswegen war von Anfang an die Pfarre in die Entscheidungsprozesse auch intensiv mit einbezogen. Dazu fand eine Befragung der Gottesdienstbesucher (1972) statt. Auf die Frage *„Betrachte ich mich als mitverantwortliches Glied der Pfarrgemeinde, und bin ich bereit, unser Ziel gemeinsam zu erarbeiten und zu verwirklichen?“* Antworteten 395 Personen mit *„Ja“* und 56 mit *„Nein“*. Allerdings enthielt sich ein Drittel der erwachsenen Messbesucher der Stimme.

Die Absicht bestand darin, die vorhandene Volkskirche auf eine Gemeindekirche hin zu reformieren. In der Pfarre bildeten sich mehrere Intensivgemeinden. Es geht darum, eine Gemeinde von Menschen zu bilden, die eine zweite Bekehrung vollzogen haben und missionarisch in der Pfarrei wirken. Dazu entwickelte Pfarrer Weiß folgende Leitvorstellungen:

- ! In den Pfarreien bilden sich Intensivgemeinden von jeweils 70-80 Gläubige.
- ! Der Pfarrgemeinderat macht die Gemeindebildung zum Ziel aller pastoralen Aktivität. Die Zielvorstellung des Pfarrgemeinderates: *„Wir wollen keine abstrakt-theologische Zielvorstellung - gläubig leben und Verkündigung müssen parallel laufen. Unser Ziel ist: Unsere Tätigkeit hier ist kein Hobby, sondern das Anliegen unseres Lebens. Das wollen wir in unserer Pfarrgemeinde den anderen deutlich machen und ihnen damit in ihrer Glaubensentscheidung helfen. In unserer Pfarre wollen wir *„Gemeinde leben“* und Ansätze, die bereits vorhanden sind, weiter vertiefen.“* (356)
- ! Mitglieder der Gruppen erneuern in der Osternacht ihr Taufversprechen. Dem geht das Erwachsenen Katechumenat voraus. Mit diesem Taufversprechen wird auch die Verpflichtung übernommen, das Leben und Wirken der Gemeinde mitzutragen.
- ! Die Tauferneuerung bedeutet den Eintritt in die Gemeinde. Dadurch werden Basisgemeinden in den Pfarreien gebildet.
- ! Durch Kurse zur Erneuerung der Firmung werden Mitglieder der Volkskirche zu einer Glaubensgemeinschaft der Gemeindekirche.
- ! Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gemeindekirche sorgen als Träger der Pastoral für die *„Communio“* in der Pfarre. Die Priester stellen die Einheit mit der Gesamtkirche her.
- ! Die Kindertaufe wird in der Folge nur noch an jene Kinder gespendet, deren Eltern an der Gemeinde teilnehmen. Für Pfarrangehörige steht eine Aufnahme in einem Katechumenat zur Verfügung, mit welchem das Recht auf Religionsunterricht verbunden ist.
- ! Die Gemeinde wird allmählich auch dem Bischof Kandidaten aus ihren Reihen für die Priesterweihe vorschlagen können.
- ! Das Gemeindekonzept wird diözesan und weltkirchlich übernommen.

Die „Intensivgemeinde“ Wien-Machstraße gab mit ihrem Konzept in den 70er und 80er Jahren wichtige Impulse für Theologie und Praxis der Gemeinde. „Die Geschichte der Pfarre Machstraße [...] war ein Versuch, auf möglichst breiter Basis die Volkskirche in einer Pfarre so zu reformieren, daß in ihr das tiefste Wesen der Kirche als Glaubensgemeinschaft verwirklicht und sichtbar wird und daß zugleich damit die Möglichkeit echter Mitverantwortung im Sinne des allgemeinen Priestertums geschaffen wird.“ (358) Dabei ging es nicht darum eine „Elite-Gemeindekirche“ zu bilden, sondern die ekklesiologische Leitvorstellung des Zweiten Vatikanischen Konzils von der Kirche als Volk Gottes auf die Ebene der Pfarrgemeinde zu transformieren. Es zeigte sich dabei, wie P. Weiß selbst kritisch bemerkt, daß dieser Weg von der Volkskirche zur Gemeindekirche nur von einer kleinen Gruppe in der Pfarre mit vollzogen wird. „Viele Pfarrangehörige sind nicht imstande oder nicht bereit, diese Mitverantwortung zu übernehmen und sich in entsprechende persönliche Beziehungen einzulassen. Sie können oder wollen den Schritt von der Theorie, die sie vielfach sogar als richtig bezeichnen, zur Praxis nicht vollziehen. [...] Sie (miß)verstehen daher notwendig alle konkreten Versuche einer Gemeindebildung als bessere Betreuung: hier kümmern sich die Priester eben mehr um „ihre“ Gläubigen, hier geht es „persönlicher“ oder „menschlicher“ zu.“ (360)

3.2.2 Wer mitmacht erlebt Gemeinde - Pfarrei Dortmund Scharnhorst¹²

Dortmund Scharnhorst ist eine Satellitenstadt mit (zum Berichtszeitpunkt 1972) 20.000 Einwohnern. Dort leben vorwiegend junge Familien innerhalb der Einkommensgrenze für den sozialen Wohnungsbau, 85 % der Familien sind Wohnungsgeldbezieher, 60 % der jungen Frauen sind berufstätig, um die noch immer hohe Miete mitzutragen. Besondere Problemgruppen bildeten Spätaussiedler aus Polen und der CSSR. 46 % aller Bewohner sind unter 15 Jahren.

Das Franziskanerteam von 4 Patres wurde mit der Seelsorge in Dortmund-Scharnhorst beauftragt. Zunächst sollte nur der Aufbau der Franziskus-Gemeinde durch die Franziskaner erfolgen, danach sollte die ordentliche Seelsorge an einen Ortspfarrer übergehen. In Absprache mit der Erzdiözese Paderborn kam es dann zu einem Arbeitsprojekt. 1968 begann die Arbeit, von Anfang an in guter Zusammenarbeit mit einem evangelischen Pfarrer.

Die Siedlung bestand nur aus Neubauten. Das hieß auch für die Pfarrgemeinde beim Nullpunkt anfangen. Eine erste Aufgabe bestand darin, Zugezogene anzuschreiben, sich einzusetzen für die vielfältigen Probleme des Stadtviertels; dies geschah u.a. auch durch Protestaktionen für die Menschen der Neubausiedlung. Die Arbeit wurde von vornherein Ortsteil- und Menschen-orientiert angesetzt. Dabei entstand auch der Vorwurf „ist das Aufgabe von Theologen?“.

Für die pastorale Planung wurde eine systematische Untersuchung durchgeführt, bei der es sowohl um die konkrete Situation der Menschen des Stadtteiles Dortmund-Scharnhorst ging als auch um die Frage nach den zentralen Aufgaben der Pfarrgemeinde in dieser Satellitenstadt. Zentraler Ausgangspunkt war immer wieder, und dies zeichnet die Franziskus-Gemeinde aus, die konkrete Lebenssituation der Menschen. So erfuhren die Beteiligten bei der Untersuchung, daß die Wohnverhältnisse für die Bewohner einer Verbesserung gegenüber ihrer vorherigen Situation darstellten, die Kommunikationssituation und der Freizeitwert der Siedlung gering seien; notwendige Grundversorgungen der Bevölkerung wie Postamt, Kindergarten, Ärzte etc. waren nicht ausreichend gesichert. Es bestand in diesem Neubaugebiet ein erhebliches Informationsdefizit. Von daher war das Informationsbedürfnis groß. 78 % wollten eine monatliche Information, 92 % der Kerngemeinde bejahten dieses und 71 % der sogenannten Fernstehenden. Von dem Priesterteam erwartete man vor allem das Bemühen um den einzelnen Menschen insbesondere durch Kontaktbesuche. In einer Neubausiedlung ein fast nicht zu leistendes Problem. Von der Pfarrgemeinde wurde vor allem der Dienst am Kranken, am alten Menschen, im Kindergarten, in der Jugendarbeit - also Beratungs- und Hilfsdienste erwartet. Interessant war, daß 50 % der Befragten bereit waren, sich in der Gemeinde zu engagieren. Nach Abschluss der Analyse entstanden unter Leitung des Priesterteams folgende pastorale Leitlinien:

- Der Pfarrgemeinderat soll als Plattform für eine enge Zusammenarbeit aller Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gemeinde dienen. Anzustreben ist eine umfassende Information untereinander und eine effektive Öffentlichkeitsarbeit.
- Nach dem Leitspruch `Wer mitmacht erlebt GemeindeA soll die Gruppenarbeit als ein basales Element für alle Initiativen der Franziskus-Gemeinde verstanden werden.
- Ein zentraler Ansatz der Franziskus-Gemeinde gründet auf der Communio-Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils und läßt sich von daher mit dem Wort `KommunikationA umschreiben. Dass dieser theologische Ansatz den Erwartungen und Bedürfnissen der Menschen entspricht, ging aus der Befragung hervor. Von daher lautete ein entscheidendes Fazit für das pastorale Handeln: `Wir müssen den Mut zur Gemeinschaft haben. In einer Zeit der Anonymität und Isolation, wo Menschen in Wohnsilos eingepfercht werden, wo in den Diskotheken jeder für sich zu tanzen scheint, wo durch Computer alles geregelt wird und doch das Entscheidende auf der Strecke bleibt, wo Leistung alles ist und der Mensch wenig, müßten unsere Gemeinden zu einer Kontrastgesellschaft werden, wo einer den anderen kennt und sich um ihn kümmert.A¹³ Die Devise für die Franziskus-Gemeinde lautete: `Kommunikation auf jede nur mögliche Weise.A¹⁴
- Zur Realisierung der gemeindlichen Communio soll das geistliche Geschehen als spirituelle Dimension alle Lebensvollzüge der Gemeinde durchziehen. Die Kontaktbereitschaft und Kontaktfähigkeit soll aus der sakramentalen Begegnung, hervorgehen.

Auf der Basis dieser Überlegungen wurde ein Pastoralplan geschaffen. Dabei lautet der entscheidende Grundsatz für die pastorale Planung: `Aus der Betreuungskirche muss eine Initiativkirche werden. Kirche muss vor allem von unten her wachsen. Einzelne Christen, kleine Gruppen, überschaubare Basisgemeinden müssen entdecken, das Entscheidende haben alle gemeinsam: die Taufe, die Firmung, den Auftrag, das Evangelium weiterzusagen und vorzuleben. Wir müssen unsere Sache - wenn sie zu unserer Sache geworden ist! - selber in die Hand nehmen. Kurzum: Gemeint ist keine Kirche für das Volk>, sondern eine Kirche des Volkes; eine Kirche, die vom betreuten Objekt zum handelnden Subjekt wird.A¹⁵

Vergleicht man diese Arbeit mit der Machstraße, so sieht man, dass die Franziskus-Gemeinde mehr von den Menschen und ihrer Lebenssituation her konzipiert ist und dabei die sogenannten `FernstehendenA stärker in das Blickfeld nimmt. Eine `zweite BekehrungA bildet dabei nicht die Voraussetzung zur Mitarbeiter. Im Konzept vom Dortmund-Scharnhorst fanden auch Menschen Zugang zur `InitiativgemeindeA, die ihren Glauben kaum verbal artikulieren und reflektieren konnten. Die Gefahr der `VerkopfungA des Glaubens überwindet die Franziskus-Gemeinde durch einen ganzheitlichen Ansatz von Communio, was in den vielfältigen und unterschiedlichen Diensten und Begegnungsmöglichkeiten zum Ausdruck kommt. Das ganze Konzept ist stärker auf die Lebenssituation der Menschen ausgerichtet.

3.2.3 Eine Pfarrei wird zur Gemeinde - Eschborn bei Frankfurt¹⁶

Eschborn bei Frankfurt ist eine Stadt, die sich im Laufe der letzten Jahrzehnte um einen alten Dorfkern herum entwickelt hat. Sie zählt rund 18.000 Einwohner. Die Pfarrei Christkönig in Eschborn zählt 1982 rund 5.000 Mitglieder. Die meisten Bewohner in den Hochhäusern um den alten Kern sind Neuzugezogene. Die Katholiken gehören überwiegend zu den Neuzugezogenen, denn das alte Eschborn war fast ganz evangelisch. 1965 wurde die Pfarrei selbständig.

Der Weg zur Gemeinde begann nach Aussagen des Pfarrers 1969. Dieses Datum ist eng verbunden mit der ersten Wahl der Pfarrgemeinderäte. Um möglichst viele in der Pfarrei für die Wahl des Pfarrgemeinderates zu interessieren und zu gewinnen, wurde dazu in den Wohnungen Gespräche durchgeführt. Insgesamt fanden innerhalb von vierzehn Tagen 50 Gesprächskreise statt. Bei diesen Gesprächen sollte das Interesse für die Mitverantwortung aller am Aufbau der Gemeinde geweckt werden und als Ausdruck dafür die Kandidatinnen und Kandidaten für die Pfarrgemeinderatswahl benannt werden. Etwa 350 Pfarrangehörige nahmen an diesen 50 Abenden teil, das waren mehr als 10 % der Katholiken und damit eine für die Stadtseelsorge erfreuliche Resonanz. Durch die guten Erfahrungen, die mit diesen Gesprächskreisen gesammelt wurden, fanden auch nach der Wahl

weitere Gespräche zu den Themen Glaube, Kirche, Christsein statt. Auf Dauer hielten sich 20 Gesprächskreise, die sich zwei- bis dreimal im Jahr trafen. Durch die Brisanz, Aktualität und vor allem durch den Lebensbezug der Themen nahmen die Gespräche auch Einfluss auf die konkrete pfarrliche Arbeit.

Aus den Aktivitäten der Gesprächskreise bildeten sich Basisgruppen als Kristallisationspunkte (kurz `Kripu'sA genannt) in der Gemeinde. Zu einem Kripu's gehörten 6 bis 8 Erwachsene; hinzu kamen noch die Kinder. 1975 gab es 7 Kripu's. Diese verstanden sich als Kernzellen zur Verlebendigung gesehen der Ortsgemeinde.

Als weiterer Schwerpunkt galt im Rahmen der Gemeindekatechese die Sakramentenpastoral. Die Gruppen bestanden aus 4 bis 6 Kindern, die von Frauen geleitet wurden. Auch der Pfarrer behielt Kontakt zu den Kindern. Die Eltern wurden in die Vorbereitung mit einbezogen.

Eine zentrale Rolle nahm der Gottesdienst ein, der im Festsaal des neugebauten Gemeindezentrum stattfand. Von der Architektur her - ein Foyer mit einer Cafeteria, eine Halle die sich nach der Straße hin öffnete - entstand ein Raum, der zum Eintreten einlud. Alle vier Wochen endet der Gottesdienst mit einem gemeinsamen Mittagessen. Gemeindefeste galten als Chance weitere Kontakte untereinander zu fördern.

Die Pfarrei Eschborn setzt auf eine Erneuerung von der Basis her. Entscheidende Impulse dafür gewann Pfr. Heinz Manfred Schulz aus dem Buch des französischen Pfarrers Michonneau zum Thema `Kein Christenleben ohne GemeinschaftA. Michonneau vertrat darin die These, dass die bestehenden Gemeinde nicht versagt hätten, vielmehr stünden sie vor der Herausforderung als Pfarrei immer mehr eine Gemeinde Jesu Christi zu werden. Dabei ginge es darum, dass Priester und Gläubige sich gemeinsam auf den Weg zur Gemeinde begeben. Pfarrer Schulz ließ sich begeistern von dem Gedanken der biblischen Hausgemeinde und knüpfte daran die Vorstellung einer Gemeinde, die sich aus kleinen Gruppen aufbaut. Diese Basisgemeinden bilden zusammen die Gesamtgemeinde. Die Gesamtgemeinde und Basisgemeinden sind einander zugeordnet und ergänzen sich.

Das initiierte Gemeindebild steht unter dem Leitgedanken `Subjektwerdung der GemeindeA. Pfarrer Heinz-Manfred Schulz schreibt: Die Entwicklung der Gemeinde hin zum Subjekt ihrer eigenen Geschichte ist bei uns auch an der Veränderung der Position des Pfarrgemeinderates abzulesen. War der vorangehende Pfarrausschuss nur Reflex des Pfarrers, so zeigte schon der erste Pfarrgemeinderat ein durch Wahl etwas verändertes Selbstbewusstsein. Aber er fühlte sich noch zu sehr als Organ des Managements. Später war er schon mehr Koordinator, aber er hing doch sehr in Details fest. Schließlich wurde er zum Steuergremium der Gemeinde, das nicht mehr meinte, alles machen oder wenigstens alles mit einem Stempel versehen zu müssen. Er fühlte sich als Organ der Reflexion und der Inspiration des Gemeindeganges. Er wurde auch immer weniger das Gegenüber der Gemeinde, also die, die nun für vier Jahre alles tun oder zu verantworten hatten. _Pfarrgemeinderat sind im Grunde alle>, formulierte jemand.¹⁷

3.2.4 Das Pfarrererneuerungsprojekt `New Image of the ParishA

Die Erneuerung der Kirche im Geiste des Konzils durch ein umfassendes pastorales Planungskonzept der Pfarrei zu initiieren, ist das zentrale Anliegen des Pfarrererneuerungsprojektes `New Image of the ParishA (NIP).

3.2.4.1 Grundzüge der Pfarrererneuerung¹⁸

Das Grundanliegen dieser Erneuerungsbewegung ist es, ein neues Erscheinungsbild von der Kirche und insbesondere von der Pfarrei zu initiieren, damit die Kirche ihren Auftrag in der Welt eben als `Salz der ErdeA (Mt 5,13) erfüllt. Für eine Kirche, die so ihre Sendung in der Welt wahrnimmt, kommt dem Leitgedanken Kirche als eine `Gemeinschaft von GemeinschaftenA die zentrale Bedeutung zu. Diese Erneuerungsbewegung geht zurück auf den Jesuiten Riccardo Lombardi, der eine Erneuerung der Kirche auf allen Ebenen anstrebte, die zunächst von Rom ausgehen sollte. Mit einer Promotorengruppe, die aus Laien, Priestern und Ordensleuten bestand, konkretisierte Lombardi seine Überlegungen zur Erneuerung des einzelnen, der zwischenmenschlichen Beziehungen und der

kirchlichen Strukturen. Pater Lombardi entwickelte auf dem Nährboden des Zweiten Vatikanischen Konzils das Pfarrerneuerungsprojekt `New Image of the ParishA (NIP).

3.2.4.2 Prospektive Planung

Um das Ziel Kirche als `Gemeinschaft von GemeinschaftenA zu erreichen, betreibt dieses Erneuerungsmodell eine `prospektiveA Planung (`vorausschauende PlanungA).

In einem ersten Schritt entsteht in einem kreativen Akt ein Wunschbild. Im Vordergrund steht die `AnziehungskraftA dieses Zukunftsbildes. Einwände, Bedenken und Zweifel daran, dieses Ziel zu erreichen, treten dagegen in dieser Phase in den Hintergrund. Der zweite Schritt besteht darin, von diesem zukünftigen Bild der Pfarrei aus die gegenwärtige Situation zu betrachten und zu reflektieren. Die Ausstrahlungskraft, die von dem Wunschbild ausgeht, soll dazu motivieren, die Gegenwart auf dieses neue Erscheinungsbild der Pfarrei hin zu verändern. Diese Kirchenvision wird als Maßstab für die Bewertung der gegenwärtigen Situation herangezogen. Daraus erwächst nun eine Diagnose, durch die ersichtlich wird, was sich dem neuen Erscheinungsbild in den Weg stellt und was die Umsetzung fördert. Aus dem vorausschauenden Wunschbild und der daran anschließenden Diagnose der Gegenwart wird in einem dritten Schritt ein konkretes Programm entwickelt. So erfolgt aus dem ersten und zweiten Schritt gleichsam die `dynamische SyntheseA. Dieses Programm wird vom Ideal, also vom Fernziel her, gleichsam aus der Zukunft kommend, bis in die Gegenwart hinein entwickelt. Die Planung erfolgt aus der Perspektive des neuen Erscheinungsbildes im Sinne einer Retrospektive in die Gegenwart hinein.

3.2.4.3 Etappen der Umsetzung

Dieser Prozess der Pfarrerneuerung gliedert sich in eine Vorbereitungsphase und drei daran anschließenden Hauptphasen. In der (0) *Vorbereitungsphase* wird ein Koordinationsteam gegründet, die Pfarrei in Zonen bzw. Bezirke unterteilt. Ein entscheidender Schwerpunkt ist die Pfarrbriefarbeit. Dazu wird ein Redaktionsteam gegründet und ein Boten-Netz zur Verteilung der Pfarrbriefe geschaffen. In der ersten Phase steht die (1) *Sensibilisierung für die Geschwisterlichkeit* im Vordergrund. Dabei handelt es sich um eine Bewusstseinsbildung, die sich an die ganze Pfarrgemeinde wendet. Für diese `Pastoral der GesamtbevölkerungA werden örtliche Traditionen und Gebräuche aufgegriffen und mit der Botschaft der Geschwisterlichkeit verknüpft. In dieser Phase werden verstärkt weitere Gemeindeglieder zur Mitarbeit motiviert und geschult. Aufbauend auf der ersten Phase dient die zweite Etappe der (2) *Sensibilisierung für die Gemeinschaft*. Von außen betrachtet unterscheiden sich die Initiativen zunächst nicht wesentlich von den Versammlungen und Aktionen der vorausgehenden Phase. In den Zusammenkünften allerdings wächst nun allmählich das Verständnis dafür, das Leben im Licht des Evangeliums zu sehen und zu verstehen, weshalb auch P. M. Zulehner dies die `Phase der *Evangelisierung*A nennt. Der abschließende Höhepunkt dieser Phase ist eine Pfarrsynode, wo nach dem Willen Gottes für die Gemeinschaft von Gemeinschaften gefragt wird. In der dritten Phase entfaltet die Pfarrei als gewachsene und gestärkte Gemeinschaft von Gemeinschaften durch den (3) *Aufbau kirchlicher Basisgemeinschaften* (KBG) ihre Verantwortung für Katechese, Liturgie und Diakonie. In den Basisgemeinschaften erfahren sich die einzelnen als Subjekt der Pastoral und überwinden so die Versorgungsmentalität, indem sie selbst - aus dem Bewusstsein heraus, Volk Gottes zu sein - Dienste innerhalb der Gemeinde wahrnehmen. Diese in der Gemeinde entstandenen Dienste werden schließlich vom Bischof anerkannt und bestätigt.

3.2.4.4 Struktureller Aufbau der Pfarrei

Die Bedeutung der Strukturen für die Entwicklung der Pfarrei zu einer Gemeinschaft von Gemeinschaften, gilt es nach dem Erneuerungsmodell NIP wieder zu entdecken. Dabei kommen den kirchlichen Basisgemeinschaften (KBG) als Grundstruktur der Kirche eine basale Bedeutung zu. Die Pfarrei wird dagegen nur als `eine abgeleitete WirklichkeitA verstanden. Für den organisatorischen Aufbau der Pfarrei bildet die kirchliche Basisgemeinschaft das Grundelement. Die KBG ist eine Gruppe von 20 bis 30 Erwachsenen, die sich regelmäßig in den Häusern treffen, um in Orientierung am Evangelium den Glauben in Gemeinschaft mit der Kirche zu leben. Auf der kirchlichen

Basisgemeinschaft aufbauend, ist die Zonen-Versammlung als ein Forum für die gemeinsame Planung und Reflexion ein weiteres strukturelles Element für den organisatorischen Aufbau der Pfarrei. Eine Zone beruht auf der geographischen Untergliederung der Pfarrei und umfasst in der Regel circa 1000 Personen. Als Kontakt- und Anlaufstelle für die kirchlichen Basisgemeinschaften wählt die Zonenversammlung das Koordinationsteam der Zone. Entsprechend zu der Zonenversammlung der Basisgemeinschaften besteht eine Pfarrversammlung, die mindestens einmal im Jahr stattfindet und zu der alle Mitglieder der Pfarrei eingeladen sind. In der Pfarrversammlung werden die Grundlinien für die weitere pfarrliche Entwicklung festgelegt und es wird das Koordinationsteam der Pfarrei gewählt. Als Kontroll- und Aufsichtsorgan steht die Pfarrversammlung über dem Koordinationsteam der Pfarrei, das durch den Pastoralrat der Pfarrei beraten und von den technischen Diensten wie z.B. dem Pfarrsekretariat unterstützt wird.

Der Priester als Leiter der Gemeinde eint die Gemeinde in der Feier der Eucharistie, steht den einzelnen Organisationen vor, stimmt die pfarrlichen Initiativen aufeinander ab und fördert die vielfältigen Charismen und Dienste.

Die hier aufgezeigten Strukturen sind sehr komplex und können leicht dem Missverständnis Vorschub leisten, als sei die grundlegende Zielsetzung die bessere Kontrolle der Gemeindeglieder und die leichtere Verwaltung der Pfarrei. Der Grundgedanke für den strukturell sehr komplexen Aufbau der Pfarrei besteht statt dessen in der Einsicht, dass jeder Kraft Taufe und Firmung Verantwortung für den Aufbau der Pfarrei trägt. Die kirchlichen Basisgemeinschaften sollen es den einzelnen Gläubigen ermöglichen, sich in einer überschaubaren Gemeinschaft einzubringen. Für das Verständnis der Strukturen im Sinne des Pfarrerenerungsprojektes NIP gilt dabei grundsätzlich: *„Wer die Strukturen verabsolutieren will, dem sei gesagt, dass sie nur Mittel sind. Wer sie aber mißachtet, dem sei gesagt, daß sie notwendig sind.“*(A(J. Cappellaro)

3.2.4.5 Das Grundverständnis von Pastoral

Hinter dem Pfarrerenerungsprojekt NIP verbirgt sich mehr als bloß der strukturelle Aufbau einer Organisation der Pfarrei. Dies wird nun folgend an dem Verständnis von Pastoral, das Cappellaro in acht Aussagen benennt, aufgewiesen. Danach wird Pastoral, dies beinhaltet die erste Aussage, zuvörderst als *„ein Akt des Glaubens an die Gegenwart Gottes“* verstanden. Pastoral beinhaltet mehr als eine Aufgabe, die ein Mensch oder eine Institution ausübt. Pastoral vollzieht sich vielmehr im Vertrauen auf Gott, der sich wirkmächtig - auch heute noch - in der Geschichte erweist. Pastoral wird so zur Spurensuche des Heilshandelns Gottes in und an dieser Welt. Von daher ist die Pastoral, so die zweite Aussage, herausgefordert, die *„Zeichen der Zeit“* und mit ihr die Gegenwart Gottes *„im Hier und Heute“* zu erkennen. Dies erfordert eine Pastoral, die sich mit der Wirklichkeit auseinandersetzt, indem sie das Weltgeschehen im Lichte des Evangeliums beurteilt. Damit beruft sich Cappellaro auf die Pastoralkonstitution *„Die Kirche in der Welt von heute“* (GS 4). Pastoral wird so zu einer *„prophetischen Funktion der Kirche“*, indem sie aus der Perspektive des Heilswirkens Gottes die geschichtliche Wirklichkeit deutet und beurteilt und sich so unter dem Anspruch des Evangeliums den Fragen des Menschen nach Sinn und künftigen Leben stellt. Dies mündet in die dritte grundlegende Aussage, dass Pastoral ihren Dienst an Gott gerade darin erweist, daß sie dem Menschen dient. Diesen Dienst vollzieht die Kirche *„nicht im eigenen Namen“*, sondern im Namen Jesu, der das Reich Gottes verkündet hat und das in der Verkündigung des Evangeliums durch die Kirche auch den Menschen in der heutigen Welt nahezubringen ist. Ein grundsätzliches Postulat dabei lautet: *„Es geht nicht darum, anderen Gutes zu tun, sondern das zu tun, was die anderen brauchen, damit sie Gott ihre persönliche Antwort geben können und so ihre ureigene Berufung verwirklichen.“* Hier nun setzt die vierte Aussage an, die als Ziel der Pastoral postuliert, es den Menschen zu ermöglichen, sich in einem freien, personalen Akt für das Evangelium zu entscheiden und damit für die Gemeinschaft mit Gott. Ziel dabei ist es, alle zu berufen. Es geht damit um eine Überwindung einer *„gewöhnheitsmäßigen Bewahrungspastoral“*, die sich nur an die wendet, die nach den Sakramenten verlangen, hin zur Wiederentdeckung des missionarischen Charakters der Pfarrei. Dabei geht es der Pfarrerenerung nicht einfach nur darum,

weitere Mitglieder zu gewinnen, sondern vielmehr den einzelnen und die Gemeinschaft, mit dem Evangelium und der eigenen Berufung zu konfrontieren. Die missionarische Kraft für diese Berufungspastoral gewinnt die Pfarrei daraus, dass alle, eben als Volk Gottes, Subjekt und damit Träger der Pastoral sind, wie es in der fünften Aussage grundgelegt wird. Damit alle an der einen Sendung der Kirche teilhaben, bedarf es geeigneter Strukturen, um auch die Verantwortung als Volk Gottes gemeinsam wahrnehmen zu können. Dafür ist es zudem notwendig, wie dies in der sechsten Aussage zur Sprache kommt, dass die Grunddienste der Gemeinde, also Katechese, Diakonie und Liturgie, eine neue Ausrichtung hin zu einem *„stufenweisen Ausbau der kirchlichen Gemeinschaft“* erfahren. Für den Bereich der Liturgie bedeutet dies, dass alles, was einen Ritualismus und eine Lebensfremdheit fördert, überwunden wird. Die Katechese ist von einer Wissensvermittlung, die sich einseitig an den Verstand und nicht an das Herz richtet, zu befreien. Es gilt, die Katechese als einen gemeinsamen Prozess der Gemeinde auf dem Weg des Katechumenates zu verstehen. Schließlich muss auch die Diakonie neu überdacht werden. Die Hinwendung zu den Armen beinhaltet mehr als die Beruhigung des eigenen Gewissens und auch mehr als eine Dienstleistung der Religion. Die Option für die Armen ist vielmehr eine Herausforderung *„von ihnen zu lernen und sich zur Selbsthingabe zu bekehren“*. Dies alles bedarf einer Pastoral, die sorgfältig plant, indem sie sich entsprechender Methoden der Analyse und Reflexion bedient, aber auch die Voraussetzung für organisches Wachstum der Gemeinschaft durch geeignete Strukturen schafft. Diese siebte Aussage gilt als eine logische Schlussfolgerung des bisher Gesagten und mündet sogleich in die abschließende achte Aussage zur Pastoral, in der verdeutlicht wird, daß die Pastoral aus dem Vertrauen lebt, dass das Heil Gottes zu jeder Stunde zuteil wird. Dies ist die Hoffnung wider die Resignation, dies ist *„das >Ja= und >Amen= der Kirche“* zum Heilswillen Gottes im Hier und Heute.

Die acht vorgestellten Aussagen legen das Grundverständnis der Pastoral nach dem Konzept der Pfarrererneuerung NIP vor; die folgenden Kriterien dieser Pastoral sind eine Richtschnur, um den Wachstumsprozess zu begleiten.

3.2.4.6 Die Kriterien dieser Pastoral

Jede Pastoral hat sich nach dem Anspruch des NIP-Projektes an alle Getauften in der Pfarrei zu richten. Jesus selbst wird hier als Vorbild gesehen, dessen Einladung gemäß Lk 15,3-7 allen gilt. Diese missionarische Grundhaltung überwindet eine Pastoral der schon Bekehrten, indem als erstes und grundlegendes Kriterium der Erneuerung eine Pastoral gefordert wird, die sich allen Getauften zuwendet.

Im Sinne des zweiten Kriteriums gilt: der *„Ausgangspunkt der Pastoral ist immer der Mensch“*. Der Mensch selbst und nicht die Meinung der in der Pastoral Tätigen darüber, was für ihn gut sein könnte, hat Vorrang. Hier vollzieht sich die kopernikanische Wende der Pastoraltheologie von *„einer Pastoral >für das Volk= zu einer Pastoral >vom Volke aus=A“*.

Das dritte Kriterium einer Pastoral beinhaltet die Option für die Armen. Unmissverständlich fordert J. Cappellaro: *„Wenn das Evangelium den Armen nicht verkündet wird, ist seine Verkündigung und damit auch der Pastoralplan nicht echt.“*

Das vierte Kriterium der Pfarrererneuerung richtet die Pastoral danach aus, eben bereits Vorhandenes nicht einfach zu zerstören, sondern in das neue Ziel mit einzubinden. Vorrang vor Institutionen und pastoralen Überlegungen haben die Menschen, die ihren Glauben bereits in gewissen Ausdrucksformen leben.

Die Pastoral muss sich schließlich im Sinne des fünften Kriteriums daran messen lassen, ob es ihr gelingt, möglichst viele Menschen an dem Pfarrererneuerungsprozess zu beteiligen, um so Mehrfachbelastungen und Überforderungen zu vermeiden.

Ein weiteres, sechstes Kriterium der Pastoral ist es, mit dem ganzen Volk Gottes *„zu einer gemeinschaftlichen und geplanten Gesamtpastoral überzugehen“*; dies erfordert *„langsam, schrittweise und umfassend“* vorzugehen. Langsam vollzieht sich dieser Prozess deshalb, weil er vom Tempo aller bestimmt wird. Schrittweise besagt, daß es sich hier um einen fortschreitenden

Wachstums- und Bekehrungsprozess aller handelt. Schließlich ist der Weg auch umfassend, da alle Getauften miteinbezogen werden.

Ein siebtes Kriterium lautet schließlich, dass der Pastoralplan von der Vision ausgeht und nicht die Vergangenheit oder die Gegenwart Priorität hat. Bei dem Plan, Gottes Heilswirken im Hier und Heute zu verwirklichen, hat das Reich Gottes und die damit verbundene Vision Vorrang vor möglichen Defiziten der gegenwärtigen Situation, in der sich die Kirche befindet.

3.2.4.7 Kritische Reflexion über das NIP-Projekt

Das Pfarrerneuerungsmodell NIP zeichnet sich grundsätzlich positiv dadurch aus, dass es ein lösungsorientiertes Handlungsmodell ist, indem es durch die Methode der prospektiven Planung im Gegensatz zu anderen Entwürfen und Reflexionen nicht auf die defizitäre Situation bzw. auf ein bestehendes Problem fixiert ist, sondern von einer Vision ausgeht und dabei an die Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils anknüpft.

Mit dem theologischen Ansatz des Konzils entwickelt NIP ein pastorales Konzept, das sich als Ziel gesetzt hat, die Krise der Kirche, die in der Kluft zwischen der kirchlichen Institution und dem Leben des Volkes (J. Cappellaro) besteht, zu überwinden. Dem Mangel an Gemeinschaft setzt NIP den Leitgedanken einer Kirche als Gemeinschaft von Gemeinschaften entgegen. Der Pastoralplan des NIP-Projektes nützt die Einsichten der Human- und Sozialwissenschaften.

Insgesamt gesehen handelt es sich bei dem NIP-Projekt um ein Konzept einer Pfarrerneuerung, das handlungstheoretisch gut durchdacht und theologisch fundiert (Zulehner) ist. Für die Praxis bietet das Pfarrerneuerungsprojekt ein durchdachtes Gesamtkonzept und entgeht damit einem leeren Aktionismus. Nach Befragungen (u.a. E. Lehrner, D. Heiner) nahm der Kontakt der Pfarrangehörigen untereinander zu. Durch den monatlichen Pfarrbrief zeigten sich die Gemeindeglieder besser informiert, die Bereitschaft zur Mitarbeit und zum Engagement stieg, insgesamt wuchs das Zusammengehörigkeitsgefühl.

Aus den bisher gewonnenen Erfahrungen mit dem NIP-Projekt ergeben sich aber auch einige kritische Anfragen und Anmerkungen: Die für die Planung notwendige Analyse der Gemeindesituation kann in der Praxis gegenüber der Vision überbewertet werden, so daß die Pfarrerneuerung mehr ein technokratisches Projekt (Zulehner) wird, das man durchzieht. Für das Analyseteam kommt, wie die Praxis zeigt, erschwerend hinzu, dass das vorgegebene Raster für die Analyse nicht aus dem Kontext unserer gesellschaftlichen Situation heraus entstanden ist, was, wie Heiner bemerkt, für die Arbeit des Analyseteams eine zusätzliche Belastung darstellt, denn die Fragen müssen teilweise modifiziert werden, um die eigene Situation zu beschreiben oder es ließen sich keine ausreichenden Antworten geben (D. Heiner). Eine weitere Anfrage von D. Heiner (die als Pastoralreferentin schon viele Jahre engagiert und kritisch in ihrer Gemeinde nach dem NIP-Projekt arbeitet) selbst zur Analyse besteht auch darin, ob die zusammengetragenen Meinungen und Erfahrungen als repräsentativ gelten können.

Bei den Basisgemeinden des NIP-Projektes besteht, wie bei anderen Gruppen, zudem die Gefahr von in-group-Tendenzen (M. Elmenthaler), dadurch daß sie sich gegenüber der Pfarrei abschotten und nicht ein Gleichgewicht zwischen Sammlung und Sendung wahren. Es besteht weiterhin die Gefahr, daß die kirchlichen Basisgemeinschaften, indem sie therapeutische Funktionen übernehmen, überfordert werden. So wird nach Elmenthaler die Psychodynamik, die sich in solchen Kleingruppen entfaltet, all zu leicht übersehen. Von daher erscheint es notwendig, wie M. Elmenthaler bemerkt, dass die kirchlichen Basisgemeinschaften von einem Team begleitet werden. Denn es kommt weiter hinzu, dass der organisatorische Aufbau der Pfarrerneuerung sowohl von dem jeweiligen Pfarrer als auch von den pastoralen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern eine hohe soziale Kompetenz erfordert. Obwohl die Pfarrerneuerung zugleich als eine Glaubenserneuerung verstanden wird, kommt der Mystagogie in der Umsetzung eine zu geringe Bedeutung zu, wie P. M. Zulehner bemerkt. So setzt die Evangelisierung erst in der zweiten Phase ein. Von daher konkurriert nach Zulehner der hier sehr wohl gut reflektierte Weg der Erneuerung mit der Aufmerksamkeit gegenüber der Berufungs-

geschichte des einzelnen. `Vielleicht liefe der Erneuerungsweg anders, wären einzelne Berufene von Anfang an Subjekte des Erneuerungsvorgangs?!

Schließlich ist auch festzustellen, dass das NIP-Projekt zwar eine Pastoral propagiert, die eine bloße Bekehrung der Bekehrten überwindet, aber sich dann doch auf die Pfarrangehörigen beschränkt. Vom Anspruch des NIP-Projektes erschiene es konsequent, auf alle Menschen in der Pfarrei zuzugehen, zumal angesichts der gesellschaftlichen Einflüsse die volkskirchliche Verhältnisse zunehmend verdunsten.

3.2.5 Gemeinde als handelndes Subjekt - Basisgemeinde Frankfurt

Die Basisgemeinde Frankfurt begann als Arbeitskreis unter Studenten. 1981 gehörten 60 Christen dazu. Davon studierte damals noch ein Drittel; die übrigen haben zum größten Teil ein Studium hinter sich und waren berufstätig als Lehrer, Sozialarbeiter, Ingenieur, Journalist, Jurist, Wirtschaftsberater, Kindergärtner, Arzt, Beamter und kirchliche Angestellte. Ein großer Teil kommt aus dem Mittelstand, einige aus Arbeiter- und Landwirtsfamilien. Dabei brachte jeder seine eigene Lebensgeschichte mit den entsprechenden Verletzungen und Erfahrungen, vor allem auch mit der Erfahrung der Gleichgültigkeit, wie in der Gesellschaft mit Konflikten und Problemen umgegangen wird, mit. Dabei zeichneten sich trotz der unterschiedlichen Lebensgeschichten gewisse Gemeinsamkeiten ab. Eine gemeinsame politische oder religiöse Orientierung bestand am Anfang nicht.

Die Basisgemeinde begann mit einem `Arbeitskreis', in dem allerdings weniger geredet als vielmehr diskutiert wurde; `wo kaum reale Subjekte vorkommen, sondern Köpfe und Meinungen'¹⁹. Von daher war es ein gewaltiger Schritt von einem `lockeren' Arbeitskreis zu einer eigenen Gemeinde mit einer gewissen Verbindlichkeit wie dies in gemeinsamen Aktionen (z.B. Beteiligung an gewaltfreien Demonstrationen), in monatlichen Gottesdiensten und schließlich auch durch eine Wohngemeinschaft zum Ausdruck kam. Die gemeinsame Ausrichtung findet in der Zeitung der Gemeinde *BasTa* (Basis-Tagebuch) ihren Niederschlag. Diese Zeitung ist `ein Versuch, Meinungen zu haben und sie zu artikulieren' (126). Ein weiteres Miteinander als Basisgemeinde stellt der Gemeindekalendar dar, in dem z.B. auch die Heiligen der Mitglieder der Basisgemeinde eingetragen sind, um den eigenen Zugang zum Kirchenjahr zu signalisieren. Zu dieser *Koinonia* gehört der Versuch, gemeinsame Überzeugungen auch im politischen Handeln wachsen zu lassen, der Versuch, in Kleingruppen zu wohnen und die wachsende Anteilnahme aneinander.

In der *Diakonia* war zuerst das Werk der Liebe eine Selbstverständlichkeit im privaten Bereich, ehe es zu einem gemeinsamen Engagement wurde. Dies geschah schrittweise durch Hilfe für Indianer am Amazonas, für Hilfe nach Nicaragua, z.B. durch eine Blutspende im Juni 1979 und durch Hilfe für 25 arbeitslose Basisgemeinde-Frauen. Dies geschah aber auch durch den Einsatz für den Frieden, gegen die Aufrüstung, durch Energieeinsparung und Aufbegehren gegen die Atomenergie.

Im *Zeugnisgeben* war zu Beginn eher Ängstlichkeit und Zurückhaltung, z.B. auch bei Kontakten mit Gruppen, die nicht aus dem christlichen Bereich kamen. Dies zeigte sich in der Vorbereitung von Friedenswochen, wo die Gemeinde von nichtchristlichen Gruppen in ihrem Ansatz angenommen und verstanden wurde. Die Basisgemeinde lernte, bewusst in diesen Fragen das Anliegen Jesu Christi und des Evangeliums zu vertreten.

In der *Liturgie* wuchs der Wunsch nach häufiger und regelmäßiger Eucharistiefeier. `Die Anstrengung der Gemeinde zielt darauf, den Gottesdienst realitätshaltiger werden zu lassen, so dass mehr Situatives, mehr von gemeinsamem Handeln und Erleiden artikuliert wird.' (131)

Basisgemeinden werden immer wieder unter dem Anspruch `prophetischer Einspruch' gesehen. Gemeint ist damit die kritische Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen, kirchlichen und religiösen Entwicklungen unter der Beanspruchung des Evangeliums. Im prophetischen Dienst sind es vor allem die Auseinandersetzungen, die sich z.B. um das Thema Frieden und gewaltfreie Aktion ergeben. Dabei glaubt die Basisgemeinde, daß sie durch ihre Existenz zu einer kritischen Anfrage an eine Kirche geworden ist, die in ihrer Bürokratisierung einer administrativen Lähmung unterliegt.

Die Basisgemeinde in Frankfurt versteht sich in dem Sinne als `BasisA, dass sie sich von einer bestimmten persönlichen, gesellschaftlichen und kirchlichen Situation bestimmt weiß und dies als ihre Aufgabe aufgreift, dass sie die lähmenden Lebensverhältnisse unserer Gesellschaft und die bürokratischen Strukturen als Herrschaftsdruck zur Kenntnis nimmt und darunter leidet. Sie versteht sich aber auch als handelndes Subjekt, das aus dem ernstzunehmenden Auftrag des Evangeliums her Solidarität mit den Leidenden über den eigenen Bereich hinaus aufgreifen will. So sieht sie sich in Beziehung zu anderen Basisgruppen, auch zu Basisgruppen, die nicht unmittelbar im religiösen Bereich beheimatet sind. Hier zeichnet sich `weltliche ÖkumeneA ab. Sie glaubt damit in der heutigen Lage auf der Seite des Evangeliums zu stehen.

3.2.6 Unterschiede und Gemeinsamkeiten

Betrachten wir die Unterschiede und Gemeinsamkeiten der hier vorgestellten Gemeinden, so ist festzustellen:

- ! Bei allen Gemeinden basiert die Gemeindepastoral auf dem ekklesiologischen Ansatz `Kirche als Volk GottesA des Zweiten Vatikanischen Konzils.
- ! Die Subjektwerdung der Gemeinde, die Gemeinde als Träger der Pastoral ist das erklärte Ziel aller Gemeinden. Mit der Hervorhebung der gemeinsamen Verantwortung aller für den Aufbau der Gemeinde erschließt sich auch in allen Ansätzen, so unterschiedlich sich auch sein mögen, eine neue Bedeutung des Leitungsdienstes als ein dialogisch-diakonisch strukturierter Dienst. Dieser Leitungsdienst vollzieht sich als im dialogischen Mit- und Füreinander und orientiert sich gerade nicht an dem Leitbild einer für unmündig gehaltenen Herde. Die grundlegende Aufgabe des Priesters erscheint als ein Dienst *für* die anderen Dienste der Gemeinde. Der Seelsorger fördert, ermutigt und stützt.
- ! Allen Ansätzen gemeinsam ist die Orientierung an der Pastoralkonstitution `Gaudium et spesA mit der darin enthaltenen Forderung, eine Pastoral zu betreiben, die sich als Anwalt der Menschen versteht, die Zeichen der Zeit erkundet und so die Pastoral auf die Situation der Menschen in der heutigen Welt ausrichtet.
- ! Unterschiedlichkeiten bestanden vor allem in dem Verständnis von `GemeinschaftA, ggf. auch von Volkskirche oder Entscheidungskirche. Der Weg des Evangeliums ist wohl bei allen der angestrebte Weg.
- ! Es zeigte sich verschieden deutlich die Beziehung zum Evangelium und die Sorge, dieses Evangelium in unserer Welt lebendig werden zu lassen.
- ! Die Pfarrei in der Machstraße strebte teilweise entscheidungskirchliche Strukturen an. Die Basisgemeinde in Frankfurt und sicher auch andere Basisgemeinden standen in kritischer Spannung zu den aus ihrer Sicht administrativ verfassten Pfarreien und Bistumsverwaltungen. Sie alle verstanden sich aber durchaus in der Tradition der Gemeinde Jesu Christi und in der umfassenden Katholizität der Kirche.
- ! Die Machstraße ging vom christlichen Binnenbezug aus, Scharnhorst von den sozialen Gegebenheiten.

3.3 Gemeindeaufbau: Praxisbeispiele von heute

Das Wort der Deutschen Bischöfe `Zeit zur AussaatA beinhaltet Elemente für eine Gemeindepastoral. Mit der Arbeitshilfe 159 `Auf der Spur ...A stellt die Zentralstelle Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz Praxisbeispiele für die Gemeindepastoral vor. Die pastoralen Initiativen, die in den Berichten der Arbeitshilfe zu Wort kommen, dokumentieren, dass an vielen Stellen unserer Kirche ein neuer missionarischer Geist weht. Diese Berichte über missionarische Seelsorge spiegeln realistisch eine Pastoral in der Phase des Übergangs. Die Vorlesung greift verschiedene Berichte und Beispiele der Arbeitshilfe auf, die zunächst in Gruppengesprächen anhand der vorliegenden Fragen reflektiert werden. Die Gesprächsergebnisse werden mit Hilfe einer Wandzeitung oder Folie im Plenum vorgestellt.

Beispiele missionarischer Seelsorge:

3.3.1 `Hören, hier gibt es KircheA - Neuzugezogene besuchen (13-18)

3.3.2 Citypastoral am Beispiel Liebfrauenkirche, Frankfurt (24-27)

3.3.3 `Neu anfangenA - Ein ökumenisches Projekt (34-39)

3.3.4 Gemeinde-Seelsorge im Internet: www.ffnfuncity.de (44-49)

Fragen für die Gruppenarbeit:

Was ist die Ausgangssituation bzw. der Anlass?

Was ist das Anliegen dieser Pastoral? Wie lautet das pastorale Leitziel und welche (theologischen) Kriterien sind damit verbunden?

Wer sind die Adressaten/Zielgruppen?

Welche Schritte werden genannt, um das Ziel zu erreichen?

Worin bestehen mögliche Chancen und Schwierigkeiten?

4.4 Gemeindeaufbau für morgen:

Auf dem Weg zu einer `ErmöglichungspastoralA (E. Leuninger)

Der Ansatz einer `ErmöglichungspastoralA von Ernst Leuninger versteht sich als ein Entwurf, der angesichts der pastoralen Herausforderungen Impulse für einen Gemeindeaufbaues für morgen entwickelt. Der Transfer einer Ermöglichungsdidaktik aus der Pädagogik in den Bereich der Praktischen Theologie leistet dazu einen wesentlichen Beitrag.²⁰

Für den Bereich der Pädagogik postuliert Rolf Arnold²¹ eine Trendwende von der `ErzeugungsdidaktikA hin zur `ErmöglichungsdidaktikA. Dabei geht es darum, die verengte Betrachtungsweise, die sich auf das einzelne Individuum und seine Bildungssituation konzentriert, zu überwinden, um somit den Blick für die `Einbindung des einzelnen in die Prozesse der Entwicklung der OrganisationA²² zu weiten. Damit gewinnt neben dem traditionellen Verständnis von Weiterbildung als `dyadisches Lehr-Lern-VerhältnisA²³ eine ganzheitliche Sicht an Bedeutung, die nunmehr `als Teil eines organisatorischen WandlungsprozessesA²⁴ verstanden wird. Lernen bezieht sich danach als ein prozesshaftes Geschehen, das - im Gegensatz zur individualpädagogischen Bildungstheorie - über das Individuum hinaus geht, auf die gesamte Organisation, die ihrerseits herausgefordert ist, sich als `Lern-SubjektA²⁵ zu begreifen, um sich so den anstehenden Problemen zu stellen.

In diesem konzeptionellen Denkraum entfaltet R. Arnold den Ansatz einer Ermöglichungsdidaktik. Eine grundlegende Anforderung einer Ermöglichungsdidaktik besteht darin, die einzelne Person im Lernprozess als mündiges Subjekt anzuerkennen. Dabei kann die Autonomie der Subjekte eben nicht durch ein Mündigkeitspostulat im Sinne von `sei mündig!A didaktisch `erzeugtA, sondern nur in der Anerkennung der Selbständigkeit der Subjekte `ermöglichtA werden. Dies setzt die Förderung der Kompetenz zur Selbstorganisation von Lernen voraus. Danach vollzieht sich ein Wandel im pädagogischen Denken, das von der Gestaltbarkeit und Machbarkeit nunmehr die Eigenentwicklung und das Wachsenlassen des jeweiligen Subjektes hin zur Selbstbildung im Lernprozess betont. In diesem Lernprozess handeln Lehrende weniger planungsfixiert, wie dies in der Erzeugungsdidaktik geschieht, sondern vielmehr begleiten sie die Lernenden `subjektsensibel und situationsoffenA²⁶.

Die Ermöglichungsdidaktik geht nicht von einem festgelegten Curriculum aus. Im Mittelpunkt des pädagogischen Interesses stehen nicht die Kunstfertigkeiten der Lehrerinnen und Lehrer, zu deren Objekt dann die Schülerinnen und Schüler werden. Vielmehr gilt es, jede Schülerin und jeden Schüler selbst als handelnde Person, als `selbstwirkendes SubjektA²⁷ zu begreifen. Die Professionalität derer, die lehren, wird sich gerade darin zeigen, dass sie `loslassen könnenA²⁸ und so zulassen, dass die Schülerinnen und Schüler ihre je eigenen Lern-Erfahrungen sammeln und sich so ihr Wissen aneignen.

Die betriebliche Weiterbildung erhält vom Ansatz der Ermöglichungsdidaktik, die maßgeblich eine Lernkultur der Selbstorganisation involviert, eine neue Ausrichtung. Danach ist die Fortschrittlichkeit eines Betriebes maßgeblich auf die Lernfähigkeit ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter angewiesen, wie auch wiederum deren Lernbereitschaft und Entwicklungsfähigkeit von der Wandlungsfähigkeit der Betriebe abhängig ist. Das traditionelle pädagogische Konzept, das sich auf das Individuum beschränkt, wird damit überwunden. Das `Lernen von OrganisationenA²⁹, das mehr

beinhaltet als die Summe aller individuellen Lernprozesse innerhalb eines Systems, markiert einen neuen Ausgangspunkt: Lernen im System; was besagt, dass individuelle Lernprozesse nicht losgelöst von dem Konzept des Organisationslernens zu verstehen sind.

An diesen Ansatz der Ermöglichungsdidaktik knüpfen die Überlegungen von Ernst Leuninger zur Konzeption einer Ermöglichungspastoral an. Die grundlegende Frage, ob ein Transfer von Elementen einer Ermöglichungsdidaktik auf die Pastoral hin überhaupt möglich ist, beantwortet Leuninger damit, daß, insofern Didaktik als Antizipation eines Lernprozesses verstanden werden kann, entsprechend dazu auch das Konzept einer Pastoral im Sinne der geistigen Vorwegnahme pastoraler Handlungsvollzüge eine Vergleichbarkeit von Bildung und Pastoral erlaubt.

Nach E. Leuninger basiert eine Ermöglichungspastoral in Anlehnung an Paul M. Zulehner und Karl Rahner auf dem `Grundparadigma³⁰, daß die Gnade Gottes unserem Handeln stets zuvorkommt³¹.

Danach ereignet sich Gottes Heilshandeln in der Welt eben nicht punktuell mal hier mal dort, sondern vielmehr steht die ganze Welt von vornherein schon, grundsätzlich, allgemein, unwiderruflich unter der Heilsdynamik Gottes. Damit wird eine alte traditionelle Auffassung überwunden, nach der die Priester die Gnadenmittel `verwaltenA. Die Gnade Gottes wird somit nicht erst von den Hauptamtlichen in der Seelsorge bewirkt, wie auch die Begegnung zwischen Gott und den Menschen nicht erst durch die Kirche konstituiert wird. Vielmehr können wir darauf vertrauen, dass Gott schon längst zuvor am Menschen heilsam wirkt, bevor die amtliche Seelsorge handelt³². Darin begründet ist die vertrauensvolle Einsicht, dass Gott und nicht die Kirche das Entscheidende bewirkt. Zur entscheidenden Aufgabe der Kirche wird damit, den Menschen behutsam in jenes Geheimnis einzuführen, was im Grunde genommen das Leben immer schon selbst beinhaltet, nämlich dass Gott diese Welt nicht nur aus dem Nichts (ex nihilo), sondern auch aus Liebe (ex amore) geschaffen hat. Zur Aufgabe der Seelsorge wird somit, den Menschen in das Geheimnis dieser Liebesgeschichte Gottes mit uns Menschen, die sich uns in Jesus als dem Christus offenbart, einzuführen, indem sie grundsätzlich von dieser `apriorischen Begnadetheit des Menschen ausgeht, sie anruft, sie den Menschen zu sich selber vermitteltA³³ und gerade so als Kirche die Heilsgeschichte Gottes mit uns Menschen vorantreibt. Subjekt dieser Seelsorge sind nicht länger nur die Amtlichen, sondern das Volk Gottes und mit ihm alle, die sich auf diesen mystagogischen Prozess der `Hinführung zum Geheimnis der gnadenhaften Selbstmitteilung GottesA³⁴ einlassen. In Anlehnung an den Rahnerschen Mystagogiegedanken entwickelt P. M. Zulehner zur herkömmlichen Versorgungspraxis kirchlicher Seelsorge ein `MystagogiemodellA³⁵. Danach bedarf es eines neuen Verständnisses der sogenannten `LaienA, denn diese sind nicht mehr als bloß passive Glieder der Kirche zu verstehen, die von der Kirche mit Sakramenten versorgt werden, sondern sie gelten als aktive, lebendige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Gemeinde. Die Lebendigkeit einer Gemeinde hängt nicht nur vom Pfarrer, sondern von allen ab. In diesem Sinne tragen auch alle, und nicht nur der Pfarrer, in und für die Gemeinde Verantwortung.

Von diesem mystagogischen Ansatz her gelten für eine Ermöglichungspastoral nach E. Leuninger folgende grundlegende Imperative:

Zur Grundhaltung in der Seelsorge gehört die Wertschätzung jedes Menschen als Subjekt seines Glaubens. Von daher zählen nicht nur die Seelsorger, sondern alle als Fachleute, die in der heilsamen Begegnung mit anderen ihre eigenen Charismen und auch ihre eigenen Geist-Begabungen entdecken können. Denn `Ermöglichungspastoral ist nicht zuerst >Handeln an=, sondern >Handeln mit= den BeteiligtenA³⁶. Dazu bedarf es der Anerkennung der menschlichen Eigenarten. Die Erfahrung von Freiheit und Solidarität sind dafür nicht nur förderlich, sondern notwendig. Die Wertschätzung gegenüber einem Menschen drückt sich gerade darin aus, dass die Zuwendung frei von funktionalen Interessen ist. Das Anliegen der Begegnung ist im Sinne der gnadenhaften Zuwendung Gottes immer der Mensch selbst und nicht irgendeine personenfremde Zweckbestimmung wie z.B. der Nachweis für eine Teilnahmestatistik.

Eine Ermöglichungspastoral bemüht sich von daher darum, das Anliegen der jeweiligen Person, ihr wirkliches Befinden und Erleben zu erfahren und ernstzunehmen. In diesem Prozess werden die

Hauptamtlichen zu `Wegbegleitern der Seelsorgerinnen und SeelsorgerA³⁷, in dem sich die Menschen in dieser Begegnung als selbstkompetent erfahren, ihr Leben in der Hinführung zum Geheimnis der zuvorkommenden Güte Gottes neu zu sehen und anzunehmen.

Von diesem Ansatz einer Ermöglichungspastoral her wird das Profil einer Gemeindeleitung neu zu bestimmen sein. Aufgabe der Gemeindeleitung ist im Sinne der von E. Leuninger vorgetragenen Ermöglichungspastoral, die Vielfalt der Charismen in der Gemeinde insgesamt zu fördern, indem die Amtsträger zu Wegbegleitern werden, damit alle ihre Berufung in der Kirche entdecken und ihre Sendung in den Grunddiensten der Verkündigung, Liturgie und Diakonie wahrnehmen.

Anmerkungen

1. Schreiben der deutschen Bischöfe über den priesterlichen Dienst vom 24.09.1992, 16.
2. Siehe dazu J. Eckart, Pfarrgemeinderat und Kooperative Pastoral, St. Ottilien 1998, 40-57.
3. Über die Gemeinsame Synode hinaus fand die Wiederentdeckung des Volk Gottes Gedankens durch das Zweite Vatikanische Konzil auch seinen Niederschlag schließlich im Codex Iuris Canonici von 1983. Siehe dazu J. Eckart, Pfarrgemeinderat und Kooperative Pastoral, St. Ottilien 1998, 52-57.
4. Siehe H. Wieh, Konzil und Gemeinde, Frankfurt a.M. 1978. Die folgenden in Klammern eingefügten Seitenangaben beziehen sich auf dieses Buch.
5. In der antiken Stadtkirche leitete der Bischof die Ortsgemeinde, die ab der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts als `parokiaA bezeichnet wurde. Wie Ernst Leuninger aufzeigt, gab es im ersten Jahrhundert nach Christus keine Pfarrei in unserem heutigen Sinn. Mit `parochiaA wurde die Bischofskirche bezeichnet. Erst später ging der Begriff auf die unter einem Bischof stehende Taufkirche über. Vgl. E. Leuninger, Die Entwicklung der Gemeindeleitung, St. Ottilien 1996, 82-126.
6. S. Knobloch, Praktische Theologie, Freiburg i.Br. 1996, 317.
7. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): `Zeit zur Aussaat.A Missionarisch Kirche sein. Die deutschen Bischöfe Nr. 68, Bonn 2000. Die folgenden in Klammern eingefügten Seitenangaben beziehen sich auf diese Verlautbarung.
8. H. Kochanek, `ZEIT ZUR AUSSAATA - MISSIONARISCH KIRCHE SEIN. Zukunftsweisendes Dokument der Deutschen Bischofskonferenz vorgelegt, in: KNA-ÖKI 11, 13. März 2001, 1-8, hier 3 (zit. : H. Kochanek, Dokument).
9. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Auf der Spur ... Berichte und Beispiele missionarischer Seelsorge. Zum Wort der deutschen Bischöfe `Zeit zur Aussaat.A Missionarisch Kirche sein. Arbeitshilfen 159, Bonn 2001.
10. Dazu: P. Weß, Ihr alle seid Geschwister. Gemeinde und Priester, Mainz 1983. Ebenso P. Weß, Gemeindekirche - Zukunft der Volkskirche. Lernweg einer Pfarrgemeinde, Wien 1976. Eben Paul Weß, Pfarre Machstraße - Pfingstnovene 1972. Gemeindebildung durch `GottesdienstgemeindenA, in: Diakonia 3 (1972) 354-360. Weiterhin P. Weß, Pfarre Machstraße - Pfingstnovene 1972. Gemeindebildung durch `GottesdienstgemeindenA, in: Diakonia 3 (1972) 354-360. Die folgenden Zitate sind diesem Artikel entnommen.
11. P. Weß, Gemeindekirche - Ort des Glaubens, Köln 1989, 619.
12. R. Kellerhof, C. Weber, W. Wessel, Wer mitmacht erlebt Gemeinde, Limburg 5 1973.
13. W. Wessel, Gemeinde heißt Kontakt, in: N. Mette (Hg.), Wie wir Gemeinde wurden, Mainz 1982, 35-46, hier 37.
14. R. Kellerhof u.a., Wer mitmacht erlebt Gemeinde, 15.
15. W. Wessel, Gemeinde heißt Kontakt, 37.
16. Siehe H. M. Schulz, Damit Kirche lebt - eine Pfarrei wird zur Gemeinde, Mainz 1975; Ebenso H.M. Schulz, Gemeinde als lebendige Katechese. Kinder und Erwachsene auf dem Weg zum Glauben, Mainz 1976.
17. H.M. Schulz, Gemeinde wird Subjekt ihrer Geschichte, in: N. Mette (Hg.), Wie wir Gemeinde wurden, Mainz 1982, 26-34, hier 30f.
18. Dazu: J. Cappelaro u.a., Die Pfarrgemeinde der Zukunft, Tirol 1979. Weiterhin J.B. Cappelaro u.a., Kirche der Hoffnung für die Welt, Tirol 1985.
19. H.P. Siller, Der Weg einer Gemeinde in der gesellschaftlichen und kirchlichen Situation der Bundesrepublik Deutschland. Die Basisgemeinde Frankfurt, in: H. Frankemölle, Kirche von unten, Mainz 1981, 122-139, hier 124. Die folgenden Zitate sind diesem Artikel entnommen.
20. E. Leuninger, Die Entwicklung der Gemeindeleitung, St. Ottilien 1996, 316-319.
21. R. Arnold, Betriebliche Weiterbildung.
22. Ebd. 25.
23. Ebd.
24. Ebd.
25. Ebd. 26.
26. Ebd. 54.
27. Ebd. 55.
28. Auf dem Hintergrund einer konstruktivistischen Erwachsenenbildungstheorie ist damit auch die Fähigkeit `zum

>Zulassen= anderer WirklichkeitskonstruktionenA gemeint. Ebd. 52.

29. Ebd. 50.
30. Ebd. 317.
31. Vgl. P. M. Zulehner, `Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor...A, Düsseldorf 1984.
32. Vgl. ebd. 63f.
33. Ebd. 52.
34. H. Haslinger, Was ist Mystagogie?, in: S. Knobloch (Hg.), Mystagogische Seelsorge, Mainz 1991, 15-75, 29. Wie H. Haslinger darin aufzeigt, hat K. Rahner kurz nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil unter dem Eindruck einer weltlich gewordenen Welt ein neues Verständnis von Mystagogie geprägt.
35. P. M. Zulehner, Von der Versorgung zur Mystagogie, in: LS 33 (1982) 179.
36. E. Leuninger, Die Entwicklung der Gemeindeleitung, 318.
37. Ebd.